

PRESSESPIEGEL

„DAS Theaterereignis des Jahres!“ (Kurier)

„Das wohl grandioseste, abenteuerlichste Spektakel dieses Sommers.“ (APA)

„Ein apokalyptischer Grenzgang des Theaters.“ (Deutsche Bühne)

„Ein grandioses Trommelfeuer aus faszinierenden Theaterbildern und -szenen, ein atemloses Panorama menschlicher Abgründe und Grausamkeiten.“ (Kleine Zeitung)

„Es braucht einen Theaterberserker wie Paulus Manker, einen Hermann Nitsch der Bühne, der sich Theater zu schütten traut, um ein derartiges Monumentalwerk zum Blühen zu bringen.“ (Salzburger Nachrichten)

Das ist kein Theater, das ist ein Großstadtbahnhof, ein Dom, ein Schlachtfeld.“ (SBN)

Eine begehbare, von Flammen illuminierte, von Geschützlärm und Musik durchtoste Skulptur. Ein Gesamtkunstwerk. (Spiegel Online)

„Ein Geschenk für alle, die gerne dabei zusehen, wie einer die Grenzen des Theaters sprengt.“ (Kurier Freizeit)

„Ein atemberaubendes, aufwühlendes, hochaktuelles Stationentheater“ (Die Presse)

„Ein überwältigender Parcours – von der ersten bis zur letzten Minute.“ (News)

„Ein Geschenk für alle, die gerne dabei zusehen, wie einer die Grenzen des Theaters sprengt.“ (Kurier Freizeit)

„Paulus Manker stemmt das Wahnsinnsprojekt in Wiener Neustadt: grandios!“ (Krone)

Berichte und Kritiken

Alle Ausschnitte finden Sie auf www.letztetage.com/presse/pressespiegel.htm

Spiegel online (1)

Süddeutsche Zeitung (1)

Die Zeit (1)

Die deutsche Bühne (1)

Nachtkritik.de (1)

APA Austria Presse Agentur (1)

Der Standard (1)

Kurier (4)

Die Presse (2)

Die Presse – Management und Karriere (1)

Kronen Zeitung (4)

Kleine Zeitung (2)

Wiener Zeitung (1)

Salzburger Nachrichten (1)

Vorarlberger Nachrichten (1)

Tiroler Tageszeitung (1)

Oeticketblog (1)

NEWS (4)

Österreich (3)

Trend (1)

NU – Jüdisches Magazin (1)

Yorick.ro, rumänische Theaterzeitschrift (1)

TV und Radio:

ARD Tagesschau (über 2 Mio ZuseherInnen)

ARD Rundfunk - 2 Beiträge

ORF 1 Kulturmontag

ORF 1 ZIB 1

ORF 2 Seitenblicke

ORF 3 Fernsehbeitrag, Studiotalk

oe24.tv Fernsehbeitrag, Studiotalk

SchauTV Fernsehbeitrag, Studiotalk

Ö1 Morgenjournal

Ö1 Kulturjournal



DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHHEIT Paulus Manker ist ein Wiederholungstäter. Nach „Alma“ hat er erneut hoch gepokert. Und wieder hat er den Jackpot geknackt: Sein Karl-Kraus-Spektakel in der **Serbenhalle Wiener Neustadt** ist ein Geschenk für alle, die gerne dabei zusehen, wie einer die Grenzen des Theaters sprengt. Wer es nicht mehr schafft, darf hoffen, dass heuer nicht die letzten Tage der „Letzten Tage“ waren. www.letztetage.com



Scharfe Beobachtungen
Zwei Ausstellungen würdigen den Fotografen Alfred Seiland.

→ KULTUR 26

ALFRED SEILAND

SEBASTIAN KREUZBERGER

SEBASTIAN KREUZBERGER

SEBASTIAN KREUZBERGER

Panoptikum eines Weltuntergangs

Paulus Manker. „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus als imposantes Spektakel in der Serbenhalle



Szenen eines „Angstraums“: Paulus Manker spielt effektiv mit Licht und Schatten, mit Feuer und Nebel, mit großen Gesten und prächtigen Kostümen. Die Reise in die Nacht dauert sechseinhalb Stunden.

K KRITIK

VON THOMAS TRENKLER

Andere hätten den Versuch nicht einmal gewagt. Denn zu umfassend, zu überbordend, zu vielschichtig ist das Panoptikum „Die letzten Tage der Menschheit“, das Karl Kraus, der Chronist und Kommentator des Ersten Weltkriegs, für nicht aufführbar hielt. Hat die Tragödie, die es auf 760 Seiten bringt, doch 220 Szenen, die an 137 unterschiedlichen Orten spielen. Und es gibt 1114 Rollen. Alle Schichten kommen vor: prominente Akteure und namenloses Volk, Offiziere und Adelige, Pülcher und Huren, Zeitungsfritzen und Abonnenten, Kriegsgegner und Kriegsgewinnler, Verwundete, Verkrüppelte – und viele Tote.

Paulus Manker hingegen hat sich von seinem geradezu irrwitzigen Vorhaben nicht abbringen lassen. Tatsächlich jahrelang muss er den Text sezieren, hinterfragt haben. Denn bereits das Programm, als Eintrittskarte auszuhändigen, ist ein prächtiges Erklärstück rund um den Untergang der Monarchie: Collageartig liefert Manker zu allen 75 Szenen, die er ausgewählt hat, die Illustrationen und Hintergrundinfos. Den Ausgangspunkt bildet, wie bei Kraus, die „Sirk-Ecke“, wo Zeitungsverkäufer eine Extra-Ausgabe anpreisen: „Ermordung des Thronfolgers! Da Tata vahaftet!“

Das Attentat am 28. Juni 1914 in Sarajevo auf Franz Ferdinand und dessen Ehefrau Sophie verübte bekanntlich Gavrilo Princip – und daher „Gottlob kein Jud“, wie ein Flaneur des Ringstraßenkorsos erleichtert feststellt. Damals promenierte man von der „Sirk-Ecke“ zum Schwarzenbergplatz und retour. Der Ausgangspunkt war aber kein Kaffeehaus, wie mancher meinen möchte, sondern das Lederwarengeschäft des August Sirk, „Zum Touristen“.

„Alma“ als Fundament Die Fassade dieses Geschäfts ließ Manker für sein überwältigendes Spektakel nachbauen – in der 300 Meter langen „Serbenhalle“, die 1942 von der Wehrmacht in Kraljevo erbeutet und nach Wiener Neustadt transferiert worden war. Einen Teil, ein Seitenschiff der Montage „Basilika“, durfte Manker von 2014 an mit dem Simultandrama „Alma“ bespielen, das als „A Show Biz ans Ende“, konzipiert von Joshua Sobol, bereits 1996 bei den Wiener Festwochen seine Uraufführung erlebt hatte. Mit viel Liebe zum Detail richtete Manker den zweigeschossigen Werkstätten- und Büro-Trakt mit Tand und Antiquitäten ein, um das Leben der Alma Mahler-Werfel, die unter anderem ab 1912 eine heftige Affäre mit Oskar Kokoschka hatte, zu erzählen.

Manker nutzt „Alma“, den Abgang auf die Wiener Mo-

derne, nun als Fundament. Denn der Salon, das Lazarett, die Küche, das Bad und so weiter dienen auch jetzt als Schauplätze. Zudem übernahm Manker das Konzept der simultan ablaufenden Szenen: Immer wieder hat man sich zu entscheiden, welcher Figur man folgen will.

Man belauscht etwa den Dialog zwischen dem Optimisten (eine der vielen Rollen des Alexander Wächter) und dem Nörgler, also der Figur des Karl Kraus, der die Presse geißelt: Sie sei nicht der Bote, sondern das Ereignis. Franz Josef Grotrian (besser bekannt als Burg-Schauspieler Csencsits) bewältigt als Oberlehrer Kraus riesige Textmengen mit Bravour.

Und man wird im Laufe des sechseinhalbstündigen

Abends viel Österreichisch hören – „klassikanisch“ geradezu. Man wohnt auch einer Sitzung der deutschnationalen Cherusker bei, in der – was Manker die bibelische Freude gemacht haben dürfte – die Kollegas von der Germania zu Wr. Neustadt begrüßt werden. Inbrünstig singt man dann antisemitische Lieder.

Sensationslüstern

Bei „Alma“ fuhr man zu Beginn mit der Lok vom Vorplatz in die Halle hinein. Jetzt ist es umgekehrt: Erst nach dem frenetisch bejubelten Kriegsausbruch („Serbien muss sterben!“) tuckert man hinaus in die Gstättn. Show-Schützengräben anzulegen, die ab dem Herbst 1915 im Prater eine Attraktion waren, ließ sich allerdings nicht realisieren. Denn die öffentliche Hand gab, so die Erklärung eines Predigers, schändlicher Weise mehr oder weniger nichts.

Manker hat natürlich in die Abfolge eingegriffen und Szenen pointiert gebündelt. Auf den Schabernack, den die Soldatenschauspieler im Prater treiben, folgt der erste Auftritt der Alice Schalek, die sensationslüstern von der Front berichtet. Iris Schmid porträtiert sie bauchnabelfrei im Ledermantel als unglaublich naives Grid-Girl.

Doch die Ernüchterung wird folgen. Es ist eines langen Tages Reise in die Nacht – aus dem Sonnenlicht in die Düsternis. Manker setzt wie-

der den rollenden Katafalken ein (nicht für das Begräbnis von Gustav Mahler, sondern für jenes des Zeitungslesers Biach). Nach dem üppigen Leichenschmaus werden die Szenen immer grotesker, zynischer, hysterischer und bedrückender. Französische Ausdrücke – Pardon! – sind verboten, die Wucherer machen blendende Geschäfte, ein Vater sucht nach seinem vermissten Sohn. Dann folgt ein Tanz auf dem Vulkan: Die Militärs betrinken sich

wortreich, während der Russe die Stellungen einnimmt.

Als Epilog wählte Manker ein Einzelschicksal: Anna gesteht ihrem „innig geliebten“ Mann, der doch nicht gefallen ist (sondern Geld schickte), von einem anderen schwanger zu sein: „Verzeihe es mir, lieber Franz, vielleicht stirbt das Kind und dann ist alles wieder gut.“ Am Ende ihres Briefes bedankt sie sich für das Geld. Sie kann es gut gebrauchen.

Frenetischer Jubel.

Reise in die Nacht

Grandiose Ensembleleistung

Karl Kraus kompilierte „Die letzten Tage der Menschheit“ aus gesammeltem Material und mitgehörten Gesprächen. Paulus Manker wählte 75 der 220 Szenen aus – und verband sie zu einem Spektakel aus einem Guss. Der Abend läuft präzise wie ein Uhrwerk ab, das 23-köpfige Ensemble, ergänzt um einen Kinderchor, leistet Unglaubliches. Bis 5. August, es gibt nur mehr Restkarten (letztetage.com), der Eintritt (inkl. Dinner, Getränke, Programmbuch) kostet 145 Euro. **KURIER-Wertung: ★★★★★**

Liebesmahl und Leichenschmaus

Wiener Neustadt: Karl Kraus „Die letzten Tage der Menschheit“, Paulus Manker

Kronen Zeitung 16 Juli 2018 Stefan Musil

Paulus Manker und seine großartige Schauspielertruppe präsentieren in Wiener Neustadt Szenen aus Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“. Ein grandioses Trommelfeuer aus faszinierenden Theaterbildern und -szenen, ein atemloses, über sechsstündiges Panorama menschlicher Abgründe und Grausamkeiten.

Extraausgabe „gellt es und kündigt die Ermordung des Thronfolgers an, während zwei Offiziere ihr Abendprogramm diskutieren. Der Zuschauer findet sich mitten drin, wird hineingezogen in das Treiben. In der Serben-Halle in Wiener Neustadt inszenierte der Theatermacher jetzt 75 der 220 Szenen aus „Die letzten Tage der Menschheit“, ein geniales, im Grunde unaufführbares Theatermonster.

So wie in der ersten Szene rast es weiter in der weiten Halle und in den Nebenräumen, im Bad, im Serbenzimmer, im Lazarett, in der Zeitungsredaktion, im Büro des Außenministers. 30 Schauspieler verausgaben sich dafür imponierend, darunter bekannte Gesichter wie Alexander Waechter, Franz Josef Csencsits alias Grotrian und Paulus Manker selbst.



K. u. k. Endspiel: Paulus Manker inszenierte Kraus' „Letzte Tage der Menschheit“.

K. u. k. Endspiel: Paulus Manker inszenierte Kraus' „Letzte Tage der Menschheit“.

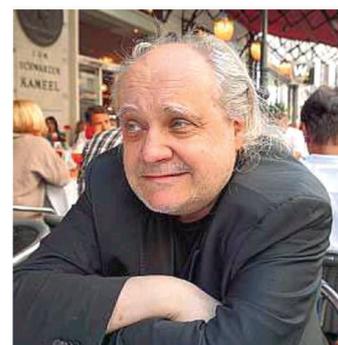
In der Halle fährt immer wieder ein zweistöckiger Bühnen-Wagon ein. Hier spielen zentrale Momente. Anderes splittert sich in den Nebenräumen auf, wohin der Zuschauer folgen muss, unter den Schauspielern steht, sitzt, geht, wählen kann, welche der simultan gespielten Szenen er erleben möchte. Etwa wie die Kriegsrepor-

terin Alice Schalek einen sterbenden Soldaten mit Fragen quält, wie sich der oberste Kriegstreiber Conrad von Hötzendorf eitel fotografieren lässt oder die deutschnationalen Cherusker den Bogen ins antisemitische BurschenschaftersLiedgut von heute schlagen.

Mit der Bahn geht's ins Freie, hin-



Kraus' Abgesang auf die k. u. k. Welt: Alexander Waechter



Kraus' Kultstück: P. Manker

aus zu ShowSchützengräben, wieder zur Schalek, die Unsägliches vom Tankwagen quält. Man erlebt auf einer Pawlatschen, wie die Volksschauspielerin Hansi Niese an ein Busserl für die Soldaten denkt. Man wird hineingezogen in all die grässlichen Absurditäten.

Die gängigen Theaterschranken scheinen aufgehoben, das Geschehen trifft hart und direkt. Zum Nachtisch des im Preis inbegriffenen „Leichenschmaus für einen toten Zeitungsleser“, den man in der Pause genießt, gibt es die vertrottelten Kaiser Österreichs und Deutschlands. In SimultanSzenen erlebt man bald einen gewaltigen Bürokratie-Exzess, im „Liebesmahl der verbündeten Armeen“ den großen Abgesang, dem der Liebesbrief einer außerehelich Geschwängerten den schaurigen Schlusspunkt setzt. Unter ein singuläres Erlebnis, das, de facto unsubventioniert, exemplarisch vorführt, welche Kraft Theater haben kann und muss. Riesiger Jubel.

"Die letzten Tage der Menschheit"

Beklemmende Blutrünstigkeit

Stand: 22.07.2018 01:16 Uhr



Karl Kraus selbst hielt sein Mammutstück "Die letzten Tage der Menschheit" für unspielbar. In einer Industriehalle in Wiener Neustadt sind die Zuschauer nun mittendrin im Wahnsinn des Ersten Weltkrieges.

Von Darko Jakovljevic, ARD-Studio Wien



Neuinszenierung: "Die letzten Tage der Menschheit"

tagesthemen 23:25 Uhr, 22.07.2018, Darko Jakovljevic, ARD Wien



Download der Videodatei

Video einbetten





Impresario und Regisseur: Paulus Manker bei den Proben zu seiner Karl-Kraus-Produktion

Genie und Wahn: Ein Hochseilakt

Nie war das Risiko größer: Paulus Manker stemmt das Untergangsdrama »Die letzten Tage der Menschheit« VON JOACHIM RIEDL

Es geht bereits gegen Mitternacht, als in einer riesigen Montagehalle in Wiener Neustadt das letzte Liebesmahl in Angriff genommen wird. Die finale Untergangsszene in dem Epochendrama *Die letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus ist ein weltentrückter Mulatschak aus Alkohol und Blut, aus Wienerlied und Granatendonner, bei dem die besoffenen Offiziere einer sterbenden Armee stieren Blicks in ihr Verderben torkeln. Zahlreiche Fackeln lodern in dem 30 Meter hohen Gebäude, ihre Flammen tauchen die Szene in ein gespenstisches Licht. Langsam brechen die Stimmen des eben noch grölenden Ensembles, die Sprache versagt vor dem Grauen, das naht. Leise schleicht der Weltuntergang in den Raum.

Vor über sechs Stunden ist hier der Erste Weltkrieg mit patriotischem Hurra ausgebrochen. Seitdem nähert sich Szene um Szene immer weiter dem Abgrund. Es ist die erste Probe vor Publikum dieser ebenso ehrgeizigen wie tollkühnen Produktion. Mit einem Funkgerät in der Hand umkreist der Regisseur, Schauspieler und Theaterunternehmer Paulus Manker seine Darsteller, schlüpft in kleine Rollen, kontrolliert konzentriert das Treiben, fügt immer wieder Notizen einer langen Liste hinzu. Es sind noch sieben Tage bis zur Premiere am 13. Juli. Für Manker steht viel auf dem Spiel – wie immer. Wenn sich der 60-jährige Bühnenberserker, der noch immer im Ruf steht, der böseste Bub der Theaterwelt zu sein, auf eines seiner Abenteuer einlässt, dann nimmt er stets das volle Risiko in Kauf – psychisch, künstlerisch, finanziell.

Diesmal müssen die zwölf – fast ausverkauften – Vorstellungen der Aufführungsserie dieser dramatischen Weltkriegscollage mit einem Budget von 450.000 Euro auskommen. Eines war ihm freilich von Anfang an bewusst: »Es wird wieder in Fremd- und Selbstausbeutung ausarten.« Die Gagen sind bescheiden, vieles ist zusammengeschnorrt, der Spielort, die Kostüme, die Scheinwerfer. Subventionen gibt es keine. Lediglich Wiener Neustadt beteiligt sich mit dem lächerlichen Betrag von 728,75 Euro, wie Manker sarkastisch vorrechnet; die Stadt hat vorsorglich die Lustbarkeitsabgabe von ihrem Zuschuss einbehalten. Bei

voller Halle könnte das mutige Unterfangen allerdings ausgeglichen bilanzieren. Ausverkauft oder Knast: Das war schon immer das Motto von Impresario Manker.

Mit der Kraus-Produktion in Wiener Neustadt steht der Vollblutschauspieler nun vor der größten Herausforderung seiner Karriere. Ursprünglich hatte der Dramatiker und Satiriker Kraus seine Szenenfolge, in der er den Weg einer bornierten und selbstmörderischen Gesellschaft in die Katastrophe nachzeichnet, einem »Mars-theater« zugeordnet. In seiner Gänze lasse es sich auf der Bühne nicht bewältigen – obwohl Manker das künftig auch noch wagen will.

Vorläufig beschränkt er sich aber auf ein Drittel des Textes und gestaltet daraus ein turbulentes Potpourri der Niedertracht. Die einzelnen szenischen Bausteine inszeniert Manker zu einem faszinierenden Raumtheater. Die Zuschauer mischen sich unter die Schauspieler, sie folgen ihnen von Szene zu Szene an die unterschiedlichen Schauplätze. Sie werden auf das Freigelände zu einem Schützengraben-Spiel gefahren und kehren, vorbei an Gottesmännern, die kriegslüsterne Predigten halten, zurück in die Halle. Parallel dazu gelangen in einem Nebentrakt simultan in einer Abfolge von Büros, Redaktionen, Wohnzimmern, Baderäumen und Krankenzimmern verschiedene Szenen zur Aufführung. Das Publikum pendelt hin und her, setzt sich, etwa bei der Sitzung eines völkischen Vereins, mit an den Tisch und kommt den Darstellern so nahe, wie sich Menschen im richtigen Leben nahekommen. Es ist Theater auf gleicher Augenhöhe, und bei den Massenszenen erhält der Zuschauer das Gefühl, er sei Teil des patriotischen Furors, der sich gerade zusammenrottet.

Diese erlebnisbetonte Methode, Manker nennt sie »Polydrama«, entwickelte er vor 22 Jahren für seinen erfolgreichen Dauerbrenner *Alma – A Show Biz ans Ende*, den er nach einem Text des befreundeten Dramatikers Joshua Sobol zu einer begehren biografischen Revue ausgestaltete. Auf mehreren Zeitebenen und in unterschiedlichen Räumen werden dabei die Lebensgeschichte und die Liebestollereien der legendären Salonkaiserin Alma Mahler-Werfel erzählt, der die kreativen Genies ihrer Zeit verfallen waren. Manker selbst übernahm die Rolle eines im Liebeswahn rasenden Oskar Kokoschka, die ihm auf den Leib geschrieben schien.

Zwischenbilanz

Erfolge

1996

Simultan

Mit dem »Polydrama« über Alma Mahler-Werfel gelingt Manker eine neue Theaterform, die sich sofort als Hit entpuppt und bis heute eine treue Fangemeinde anzieht

2010

Populär

Manker gewinnt bei der Publikumswahl den österreichischen Theaterpreis Nestroy. Bei der Verleihung im Burgtheater rügt er die Abwesenheit der Kulturministerin

Misserfolge

2005

Abgeblitzt

Paulus Manker bewirbt sich um die Leitung des Wiener Volkstheaters. Eine Berufung ist den Kulturpolitikern aber zu riskant

2017

Gefeuert

Nach einem lautstarken Streit auf offener Bühne feuert Intendant Dieter Wedel bei den Festspielen von Bad Hersfeld Manker als Luther-Darsteller

Ursprünglich war der Publikumsmagnet im Auftrag der Wiener Festwochen aus der Taufe gehoben worden, im ehemaligen Sanatorium Purkersdorf, einem stillvoll vergammelten Jugendstilgebäude von Josef Hoffmann. Als diese Spielstätte nach sechs Jahren zu einer Seniorenresidenz umgebaut wurde, war Alma plötzlich obdachlos.

Manker beschloss, mit seiner heimatlosen Erfolgsproduktion auf Tournee zu gehen, und tingelte seitdem um die halbe Welt. Immer wieder wurde der Hit für die unterschiedlichen Spielorte neu adaptiert – für einen Palazzo in Venedig etwa, ein Kino im Belle-Epoque-Stil in Los Angeles, das Berliner Kronprinzenpalais, für ein Renaissance-Palais am Prager Hradschin oder für ein ehemaliges Gefängnis in Jerusalem, in das die britische Mandatsverwaltung einst jüdische Untergrundkämpfer gesperrt hatte. »Die Eroberung des Spielortes war immer eines der Hauptvergnügen«, erzählt Manker. Die dramaturgischen Abläufe mussten stets an die lokalen Gegebenheiten angepasst werden, die umfangreiche Dekoration zur Einrichtung der Räumlichkeiten, in denen die drei Alma-Darstellerinnen ihrer Leidenschaft frönten, in Containern angeliefert werden. Vor fünf Jahren wurde Manker mit seiner *Alma* dann in der Wiener Neustädter Industriehalle wieder heimisch, in der er nun auch *Die letzten Tage der Menschheit* zur Aufführung bringt.

Ebenso wie die Zuschauer während des Spiels den verschiedenen Alma-Impersonationen von Szene zu Szene quer durch ein Gebäude folgen, so pilgerte bisher auch ein harter Kern von Stammbesuchern jedes Jahr der *Alma*-Karawane von Ort zu Ort hinterher. Manker nennt diese Almaniacs »meine Schlachtenbummler«.

In all den Wanderjahren war Manker der allein verantwortliche Theaterunternehmer, der das finanzielle Risiko schulterte, Sponsoren auftrieb und Gagen aus anderen Engagements in die Aufführungen butterte. Mitunter schrammte er dabei knapp am Desaster vorbei: »Los Angeles hätte mich fast finanziell umgebracht, in Schloss Petronell haben wir uns dann anschließend wieder saniert.« Vor drei Jahren erwischte es ihn dann doch: Manker schlitterte in einen Konkurs, den er allerdings glimpflich überstand und heute als »Bombengeschäft« ansieht.

Mit seinem Polydrama nahm die Theaterkarriere von Paulus Manker ihre entscheidende Wende und sein

kreativer Feuergeist schlug eine neue Richtung ein. Bis dahin hatte er sich vor allem als genialischer Schauspieler und als ein mitunter wütend fauchendes Theateriere einen Namen gemacht. Sein Mentor, der verstorbene Regisseur und Intendant Peter Zadek, hatte ihm am Hamburger Schauspielhaus mit der Hauptrolle in dem Selbstmörder-Drama *Weiningers Nacht* (ebenfalls von Joshua Sobol) im Jahr 1985 zum Durchbruch verholfen, in dem Manker die verzweifelte Sinnsuche eines verwirrten jungen Wiener Philosophen wie in einem Rausch vergegenwärtigte. Genie und Wahn – ein Hochseilakt, für den Manker prädestiniert zu sein scheint.

Immer wieder umgibt ihn großes Drama. Der Mann gilt als wutschnaubendes Schandmaul, manche seiner Ausfälle hielten schon in jedem Almanach der besten Theateranekdoten Einzug. Und wenn er so richtig in Rage geraten ist, heißt es, sollen Flaschen, Gläser und Teller durch das Speiselokal geflogen sein.

Das Aufsässige will Paulus Manker gar nicht in Abrede stellen. Das übte der Sohn einer Theaterfamilie – Vater Gustav leitete das Volkstheater, Mutter Hilde Sochor brillierte in Nestroy-Rollen – von klein auf. Statt in der Schule verbrachte er die Zeit bei Theaterproben, von sämtlichen Gymnasien flog er (später auch vom Reinhardt-Seminar), die Reifeprüfung schaffte er nur dank einer Matura-Schule. »Mich haben selbst ernannte Autoritäten immer schon provoziert«, sagt der Mann, dem man wohl auch im Greisenalter noch ein Enfant terrible nennen wird: »Ich habe halt ein anarchisches Naturell oder vielleicht ein asoziales.«

Altersmilde dürfte der Zornbinkel wohl auch künftig nicht werden. Das beweist er bei jedem zweiten Auftritt. Etwa als er sich jüngst in einer Talkshow im Fernsehen die »Dreckskerle in der Regierung« vorknöpfte. Umgänglicher? »Unterstehen Sie sich, das zu schreiben«, beschied er einem Interviewer. »Das wäre verheerend fürs Image!«

Dann noch ein großer Schritt. Vor der 500. *Alma*-Aufführung am 25. August wird er in der Wiener Neustädter Theaterhalle seine langjährige Lebensgefährtin heiraten. Und ist selbst ein wenig verwundert darüber, dass sich jemand gefunden hat, der es mit ihm aushalten will.



Große Premiere in Wiener Neustadt

Mankers Bühne wird zu einer feurigen Spielwiese

Das *Enfant terrible* zeigt 75 der 220 aufwühlenden Szenen von Kraus' Tragödie.

Historisch. Auch mit seinen 60 Jahren gilt er noch als *Enfant terrible* – als Schauspieler und Regisseur liebt es Paulus Manker,

zu polarisieren und vor allem zu provozieren. Freitagabend feierte seine Inszenierung der Karl-Kraus-Tragödie *Die letzten Tage der Menschheit* in einer ehemaligen Rüstungshalle in Wiener Neustadt

Vorpremiere. Das verwahrlost wirkende Areal erweist sich als idealer Abenteuerspielplatz für Manker. Im Mittelpunkt steht ein aufwendiger Wagen, der auf Schienen durch die Halle fährt. Mit Pyrotechnik geizt der Künstler außerdem nicht. Das Publikum muss sich teilweise selbst schützen und bekommt so in der Tat das Gefühl, mittendrin zu sein.

Vom Mars ins Theater geholt

WOLFGANG MACHREICH

16. Juli 2018



Bild: SN/WWW.LETZTETAGE.COM/SEBASTIAN KREUZBERGER

Paulus Manker verwandelt "Die letzten Tage der Menschheit" in einer Werkshalle in ein grandioses Spektakel.

Ob Leben auf dem Mars möglich ist, darüber wird noch lange spekuliert werden. Dass es aber möglich ist, ein Marstheater lebendig zu machen, das hat Paulus Manker mit seiner Aufführung von "Die letzten Tage der Menschheit" in der Wiener Neustädter "Serbenhalle" bewiesen.

"Marstheater", so nannte Karl Kraus seine Erste-Weltkrieg-Tragödie, weil er sie so weit weg von der gängigen Theaterwelt ansiedelte. Den Theatergängern traute er sein Werk nicht zu: "Denn es ist Blut von ihrem Blut und der Inhalt ist von dem Inhalt der unwirklichen, undenkbaren, keinem wachen Sinn erreichbaren, keiner Erinnerung zugänglichen und nur in blutigem Traum verwehrten Jahre, da Operettenfiguren die Tragödie der Menschheit spielten (...). Die unwahrscheinlichsten Taten, die hier gemeldet werden, sind wirklich geschehen; ich habe gemalt, was sie nur taten." Und Kraus malte riesig, schöpfte viel Blut von ihrem Blut in sein Bild, fünf Akte mit Vorspiel und Epilog, 220 Szenen, 1114 Rollen.

Da braucht es einen Theaterberserker wie Paulus Manker, einen Hermann Nitsch der Bühne, der sich Theater zu schütten traut, um diesen Mars mit Leben zu düngen, um 100 Jahre nach der Entstehung ein derartiges Monumentalwerk zum Blühen zu bringen.

Gibt es den kongenialen Spielort für einen Theaterregisseur? Ja. Paulus Manker passt zur "Serbenhalle" in Wiener Neustadt wie einst Max Reinhardt zum Salzburger Domplatz. Nutzte der eine den barocken Schwulst, braucht der andere die industrielle Gigantomanie. 400 Eisenbahnwaggons brachten den Hallenkomplex 1942 als Nazi-Kriegsbeute zum Zweck der Rüstungsproduktion aus Serbien nach Wiener Neustadt. Die 400 Waggons könnten noch heute in die Halle hineingestapelt werden. Das ist kein Theater, das ist ein Großstadtbahnhof, ein Dom, ein Schlachtfeld. Und hoch über allem an der Decke hängt ein Schild "Notausgang".

Doch in diesem Stück gibt es nur einen Ausgang: die Falltür. Ein Waggon wird hereingeschoben, oder ist es ein Faschingswagen? Die Operettenfiguren beginnen ihr Spiel. Kraus: "Die unwahrscheinlichsten Gespräche, die hier geführt werden, sind wörtlich gesprochen worden; die grellsten Erfindungen sind Zitate." Der Krieg ist auf Schiene.

28. Juni 1914. Wien Ringstraßenkorso. "Extraausgabe - ! Neue Freie Presse! Die Pluttat von Sarajevo! Da Tāta a Serbee!" Die Zeitungsverkäufer knallen die Blätter auf die Kaffeehaustische, an denen das Publikum sitzt. Eine Wienerin mit böhmischem Akzent pflanzt sich vor einem auf: "Ja, mein Lieba, jetzt is Krieg, da muss schon a jeda was hergeben!"

Stimmt. Der Theaterkrieg in der "Serbenhalle" duldet keine Zaungäste. Die Grenzen zwischen Schauspielern und Publikum verschwimmen. Die Dame vis-à-vis, gehört sie zum Ensemble? Die Frisur, die Bluse? Nein, sie hat keinen Strohhut. Oder doch? Sie zückt ihr Handy, jetzt ist es klar.

In anderen Aufführungen verpönt und bis auf das eine, das immer läutet, ausgeschaltet, gehört das Handy bei der Manker-Regie zur Besetzung dazu. Das Wischtelefon wird zum Souffleur für Hintergrundwissen. Die sogenannten QR-Codes im Programmheft müssen mit der Handy-Kamera gescannt werden und schon erscheinen Details zum "begnadenen Leitartikler der Neuen Freien Presse" Moritz Benedikt oder welche Rolle Flora Dub beim Begräbnis des Thronfolger-Ehepaars spielte.

Aber man merkt schnell: "Polydrama" und "Simultantheater", wie Manker es auf die Bühne bringt, ist fordernd. Konfus? Ja. Gerade deshalb passend zu "Die letzten Tagen der Menschheit"? Absolut. Stimmig auch für heutige Tage der Menschheit? Perfekt. So viele Schauplätze, so viele Stimmen, so viele Kammerstücke im großen Spiel. Nur nichts verpassen! Wo sich hinwenden? "Die letzten Wandertage der Menschheit", spottet ein Herr der Wiener Seitenblickegesellschaft, als er zum zweiten Mal der Lokomotive hinterhertrottet, die zur Gstättenwiese vor der Halle fährt, dem Schauplatz für ein Schlachtfeld an der Südwestfront.

Das Publikum wird zur "embedded audience", eingebettet in die Theaterkompanie, so wie Alice Schalek im Ersten Weltkrieg der Prototyp für den "embedded journalist" wurde, die Kriegsberichterstatteerin, die nicht über, sondern aus dem Krieg schrieb. Auf die Frage, nach welchem Kriterium er die 75 Szenen für seine Theater-Abend-Nacht ausgesucht hatte, antwortete Manker: "Nach der Sinnlichkeit." Das ist der Grund, warum "die Schalek" das Stück mehr prägt als andere Rollen. In den "Letzten Tagen" ist die Schalek Mankers Alma. Am Panzerwagen stehend, proklamiert sie das Credo fürs Marstheater: "Wer wirklich dabei ist, wird vom Fieber des Erlebens gepackt."

Der Karl-Kraus-Biograf Edward Timms hatte recht: "Die letzten Tage" sind "ganz bestimmt kein Drama, das für stumme Buchseiten bestimmt ist". Es ist eine Tragödie, die in eine Halle hineingeschüttet gehört, eine Aufführung, in der es nach Eisen riecht, nach Feld, nach Rauch, in der das Wachs der Fackeln auf den Händen klebt und Schweiß auf den Schläfen, und in der das Publikum nickt, wenn die Schalek sagt: "Ich hab noch nie vorher so übermächtig gespürt, was das Hiersein bedeuten kann."

Theater: "Die letzten Tage der Menschheit" von Karl Kraus, Regie: Paulus Manker, Roigk-Hallen Wiener Neustadt, "Serbenhalle",

bis 5. August.

Theater in Wiener Neustadt

Der begehbbare Erste Weltkrieg

Der Theaterwüterich Paulus Manker inszeniert in einer Industriehalle das Karl-Kraus-Drama "Die letzten Tage der Menschheit" - und schickt die Zuschauer mitten hinein in den mörderischen Trubel der Jahre zwischen 1914 und 1918.

Von *Wolfgang Höbel* ▼



Die letzten Tage der Menschheit/ Serbenhalle, Wiener Neustadt

Sebastian Kreuzberger

Sonntag, 15.07.2018 15:04 Uhr

Drucken Nutzungsrechte Feedback Kommentieren

Der Kultursommer in [Österreich](#) ist meistens ein sonniges Vergnügen, doch in dem ansehnlich vergammelten Industriebau, den sie in Wiener Neustadt "Serbenhalle" nennen, ist er ein sechseinhalb Stunden langer Abstieg in die Hölle. Man sieht Fackeln, Feuerschalen und Leuchtbuchstaben lodern und Rauch aus den Innereien eines rostigen Uraltpanzers aufsteigen. Man hört Schrapnellgeschosse donnern und Musik von [Richard Strauss](#) und [Gustav Mahler](#) jauchzen. Und man fiebert mit, während sich auf einem Stahlgerüst, das auf einen Eisenbahnwaggon geschweißt ist, Männer in Militäruniformen und Frauen in schönen langen Kleidern die Angst, den Hass und die Liebe aus dem Leib brüllen.

Während andere Theatermacher in Mörbisch am See die "Gräfin Mariza" spielen oder in Salzburg für den "Jedermann" und die "Zauberflöte" proben, zeigt der Regisseur Paulus Manker in der südlich der österreichischen Hauptstadt gelegenen Gemeinde Wiener Neustadt seine Version des [Karl-Kraus](#)-Dramas "Die letzten Tage der Menschheit". Das fast 800 Seiten dicke Werk, 1922 veröffentlicht, erzählt vom Wahnsinn des Ersten Weltkriegs und vom Zusammenbruch der K.u.K-Monarchie - und es gilt als unspielbar. Mehr als 1000 verschiedene Figuren treten darin auf, in 220 Szenen, die in Ausflugslokalen, Büros, Amtsstuben und Palästen angesiedelt sind. Manker zeigt nun mit einer frei zusammengestellten Truppe von rund 30 Schauspielerinnen und Schauspielern und etlichen Kinderdarstellern in einer monumental konzipierten Bilderschlacht immerhin 75 der Stückszenen. Seine Zuschauer verköstigt er nicht nur mit einem als "Leichenschmaus" deklarierten Menü, sondern er lädt sie auch zum Benutzen ihrer Smartphones und Tablets ein.

Per Handzettel und Programmheft verteilte QR-Codes sollen den Theatergästen in Wiener Neustadt helfen, ihr Wissen über das große Menschengemetzel und den Text von Karl Kraus zu vertiefen. Die Serbenhalle und ein paar auf zwei Stockwerken gelagerte Nebenräume sind hergerichtet wie ein prächtiger Kaiserglanz- und Weltkriegs-I-Besucherpark. Der Ausstatter Georg Resetschnig hat unter anderem eine Zeitungsredaktion mit antequierten Schreibmaschinen, eine Badeanstalt und ein Soldatenlazarett in die Fabriklandschaft hineingebaut. Die Räume sind nicht nur zum Bestaunen, sondern auch zum Anfassen und Benutzen gedacht.

Der Erste Weltkrieg als Gesamtkunstwerk aus Feuer, Krawall und vielen Worten

"Sie betreten", heißt es im Programmheft, "sozusagen einen fremden Planeten." Die Zuschauer dürfen sich auf Redakteurstühle lümmeln, in klapprigen Krankenhausbetten zum Probeliegen niederstrecken und die Hände ins Badewannenwasser tauchen. Sie werden auf rollende Aussichtsplattformen hinaufkomplimentiert und hinausgekartt in eine verwilderte Steppe vor der Serbenhalle, wo Soldaten im Gebüsch kauern und mit alten Gewehren herumballern. Der Erste Weltkrieg ist hier eine begehbare, von Flammen illuminierte, von Geschützlärm und Musik durchtoste Skulptur. Ein Gesamtkunstwerk aus Feuer, Krawall und vielen Worten.

Fotostrecke



6 Bilder

Theater in der Wiener Neustadt: "Die letzten Tage der Menschheit" in Bildern

Da sieht man zum Beispiel die junge Darstellerin Iris Schmid mit wallendem Haar, vorgerecktem Kinn und umgehängter Kamera als Kriegsreporterin antreten; im bodenlangen Ledermantel stolziert die Journalistendarstellerin auf sterbende Soldaten zu und fragt sie treuherzig, was sie denn gerade fühlten. Dann preist sie das "herrliche Schauspiel des Kriegs". Natürlich muss man angesichts solcher Momente an den Zynismus heutiger Medienmenschen denken; sie sind aber auch nah am Kern von Karl Kraus' Drama, der die Presse als eine hohle Macht verhöhnnte, die allenfalls die "Zwetschken von den Bäumen" rüttle.

Der Stücktext des manischen Sammlers Kraus ist eine Montage aus chronologisch geordneten Schnipseln, die aus der Perspektive eines Zeitungslesers das historische Chaos schildern: die Begräbnisfeierlichkeiten für den in Sarajewo ermordeten österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand zum Beispiel, die anfängliche Kriegsbegeisterung auf Wiens Straßen, das Gezeter von Huren und Restaurantbesitzern, die Bürokratie eines Militärstaats, die Couplets der Wiener Volkssänger. "Die unwahrscheinlichsten Taten, die hier gemeldet werden, sind wirklich geschehen", schrieb Karl Kraus über sein Stück, "ich habe gemalt, was sie nur taten. Die unwahrscheinlichsten Gespräche, die hier geführt werden, sind wörtlich gesprochen worden; die grellsten Erfindungen sind Zitate." Er selbst behauptete, sein Monsterdrama sei "einem Marstheater zugehört", weil es auf einer gewöhnlichen Menschenbühne nie aufgeführt werden könne.

Erst nach Mitternacht wird zum letzten Mal "Wiener Blut" gesungen

Natürlich haben sich trotzdem immer wieder Regisseure an "Die letzten Tage der Menschheit" gewagt und zumindest Teile des Riesenwerks mit Schauspielern einstudiert; von der Kritik gelobt und vom Publikum gefeiert wurden unter anderem die Inszenierungen von [Hans Hollmann](#) in den Foyergröten des Basler Theaters im Jahr 1974 und die von Hans Kresnik im U-Boot-Bunker Valentin bei Bremen im Jahr 1999 - in beiden Fällen, so kann man nachlesen, handelte es sich um Stationendramen, deren Zauber nicht zuletzt darin bestand, dass sie jenseits der Guckkastenbühne stattfanden. Auch der Regisseur Manker setzt auf ein Prozessionstheater, das die Zuschauer die Kriegsgräuere und Seelendesaster einer grausamen Zeit nun in der Atmosphäre von Kaffeehaus und Volkssängerbühne erleben lässt.

Der Schauspieler und Regisseur Manker ist 60 Jahre alt und berühmt unter anderem für tolle Auftritte unter dem Regiechef [Peter Zadek](#) und für sein glorioses Alma-Mahler-Spektakel "Alma", das er in den vergangenen 22 Jahren immer wieder aufgeführt hat - zum Beispiel in der Serbenhalle in Wiener Neustadt. Paulus Manker ist aber auch berüchtigt für das rumpelstilzhafte Benehmen, das sein öffentliches Reden und mitunter auch seine künstlerische Arbeit kennzeichnet. "Die letzten Tage der Menschheit" hat er nahezu ohne staatliche oder städtische Förderung produzieren müssen, weshalb die Tickets für die vorläufig zwölf Aufführungen in Wiener Neustadt jeweils 145 Euro kosten; Menübewirtung, vom Bühnenpersonal freundlich verteilter Kaffee und Süßspeisenangebot inklusive. Manker selbst hat vor der Premiere verkündet, dass er mit dem Kraus-Projekt seinen Bankrott riskiere, mittlerweile ist die Mehrzahl der Vorstellungen ausverkauft.

In sechseinhalb Stunden präsentiert "Die letzten Tage der Menschheit" fast zwangsläufig auch Momente des lärmenden Leerlaufs, in denen die Inszenierung ähnlich waghalsig und bedrohlich herumzuirren scheint wie die Mitspieler, die sich im Halbdunkel der Serbenhalle immer wieder ihren Weg durch die Zuschauerermenge bahnen. Manchen der auftretenden Schauspielerinnen und Schauspieler würde man die Hilfe von Mikroports wünschen, dank derer sie ihre arg strapazierten Stimmbänder schonen könnten. Wenn aber weit nach Mitternacht die letzten Militärkatastrophen verkündet sind und das allerletzte "Wiener Blut" gesungen ist, wenn die Fackeln lauter zu Boden gesackte zerstörte Menschen beleuchten, wenn eine junge Frau einen allerletzten schrecklichen Liebesbrief verlesen hat, den sie an die nicht mehr existierende Front schickt - dann hat sich zumindest ein schöner Teil der Hoffnung des Stückeschreibers Karl Kraus erfüllt, sein Stück werde als "restloses Schuldbekenntnis, dieser Menschheit anzugehören", begriffen werden und eines fernen Tages tatsächlich "irgendwo willkommen und von Nutzen sein".

"Die letzten Tage der Menschheit." Wiener Neustadt, Serbenhalle. Weitere Vorstellungen am 15., 20., 21., 27., 28. und 29. Juli sowie 3., 4., und 5. August, www.letztetage.com

Eine Reise durch den Ersten Weltkrieg

Paulus Manker zeigt „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus in Wiener Neustadt



© Bild: Sebastian Kreuzberger

Die wirklichen Könner unter den Theatermachern wissen, wie man die Essenz eines Stoffes vermittelt. Paulus Manker ist einer dieser Könner, wie er mit Karl Kraus monumentaler Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“ in Wiener Neustadt zeigt. Das ist alles andere als eine einfache Aufgabe, wie man an den gescheiterten Versuchen großer, österreichischer Bühnen in den vergangenen Jahren verfolgen konnte. 220 Szenen umfasst die „Tragödie in 5 Akten mit Vorspiel und Epilog“. Die meisten Regisseure reduzierten ihre Aufführungen auf eine Auswahl des Best-of.

Manker, zeigt, dass Kraus' Werk tatsächlich aufführbar ist, wenn man ihn versteht. Er macht erlebbar, worum es Kraus gegangen ist: nämlich um die zunehmende Verrohung, der Bestialisierung der Menschheit in einer Kriegssituation, der Manipulation der Massen und des Elends, das daraus resultiert.



© Sebastian Kreuzberger

Dafür hat er das ideale Ambiente gefunden: die „Serbenhalle“ in Wiener Neustadt. Das Gebäude wurde von den Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg in Serbien erbeutet, mit dem Zug abtransportiert und in Wiener Neustadt wieder aufgebaut. Zwangsarbeiter sollten dort die V2-Rakete, die sogenannte „Wunderwaffe“, erzeugen. Manker nutzt das Gebäude optimal: die Wiener Schauplätze, wie die Sirk-Ecke, das Café Pucher, das Geschäft des Lebensmittelhändlers Chramosta sind in der Haupthalle angesiedelt, ein gigantischer offener Transportwaggon dient als Bühne. Mit Georg Resetschnig hat Manker ein Lazarett, eine Redaktion und eine Bibliothek eingerichtet. Weitere Zimmer sind liebevoll historisch möbliert.

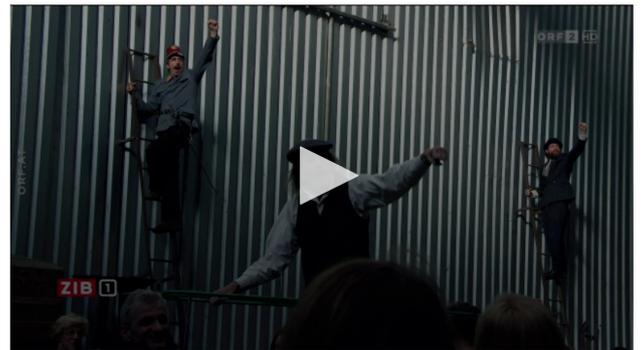
Gezeigt werden 75 Szenen, manche davon gleichzeitig in diversen Räumen.

Die Auswahl ist klug. Man beginnt, wie es im Stück steht. An einem Sommerabend. Man befindet sich am Vorabend des Ersten Weltkriegs, die Ermordung des Thronfolgers wird gemeldet. Die Schauspieler fahren auf einer Bühne auf Schienen in die Halle, mengen sich unter Publikum. Gleich ist man auf dem Korso auf der Ringstraße, gleich im Café Pucher. Die Schauspieler lassen wissen, in welchen Räumen gespielt wird. Das erinnert an Mankers Aufführung von Sobols „Alma“. Auf Tablets werden Kärtchen mit QR-Codes serviert, über die man via Smartphone Hintergrundinformationen zu den einzelnen Szenen abrufen kann. Das funktioniert perfekt.

Wie Manker mit seinen dreißig Schauspielern Stimmungen erzeugt, ist atemberaubend. Er setzt auf Atmosphäre. Auf einem offenen Waggon wird das Publikum ins Freie gefahren, wo man einen Schau-Schützengraben nachstellt und die Kriegsberichterstatlerin Schalek an der Front agiert. Alle Darsteller treten in mehreren Rollen auf. Die Schärfe der Kraus'schen Sprache machen vor allem der Burgschauspieler Franz Josef Csencsits (er tritt in Wiener Neustadt unter dem Namen Grotrian auf), und Alexander Wächter als Optimist hörbar. Geendet wird nach sechseinhalb dichten Stunden, einem als Leichenschmaus für den toten Zeitungsleser Blach ins Stück eingebautem Abendessen inklusive, nicht wie im Stück, mit der Stimme Gottes, sondern mit Anna. Die Ehefrau eines Soldaten, die ihren Mann für tot hielt und von einem anderen ein Kind erwartet, ist bewegt gespielt.

Das Konzept auf Atmosphäre zu setzen, entspricht kongenial Kraus' Werk. Denn die kurzen Szenen sind Momentaufnahmen aus dem Leben im Krieg.

Chapeau vor dem Theatermacher Manker: ohne Subventionen hat er eines der aufregendsten Theaterereignisse der Saison geschaffen.





Paulus Manker stemmt mit „Die

letzten Tage der Menschheit“ ein Mammutprojekt – Sinnlichkeit wird ausgeschlachtet

SEBASTIAN KREUZBERGER

In den Krieg eintreten

Enfant terrible Paulus Manker hievt „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus in einer Industriehalle auf die Bühne und macht daraus ein dampfendes, loderndes Spektakel.

Von Julia Schafferhofer

Es ist ein bisschen wie ein Wandertag zum Krieg. Mehrere Male an diesem Sechseinhalbstunden-Abend schreitet das Publikum die 300 Meter lange Halle mit der blutigen Geschichte ab. Hier haben KZ-Häftlinge nach 1942 Waffen für die NS-Kriegsmaschinerie produziert, die Stahlträger wurden in Kraljevo ab- und in Wiener Neustadt wieder aufgebaut.

Ein imposanteres Setting als die „Serbenhalle“ hätte das En-

fant terrible Paulus Manker für sein Mammut-Spektakel „Die letzten Tage der Menschheit“ nicht finden können, hier ist im August auch die 500. „Alma“-Vorstellung zu sehen.

Die Halle samt Gstättn im Außenbereich wird zur mehrstöckigen, sensationellen Spielwiese für rauschende, brennende, dampfende und tosende Kriegsnächte. Raumkonzept-Arrangeur Georg Resetschnig hat eine begehbbare Kriegswelt gezimmert: In der Zeitungsredaktion kann man auf klapprigen Sesseln sitzen und auf alten Schreibmaschinen tippen, in die Betten des Lazarets darf man sich legen und auf offenen Mannschaftswagen wird man aufs Schlachtfeld vor die Halle gerollt, wo die Kriegsschauspiele im Prater ab 1915 simuliert werden. Beim „Café Serbia“ steigt Cevapcici-Grillgeruch auf und in der Küche schneiden Feldköche Zwiebeln für die Eierspeise. Es ist ein überwältigender Parcours

Zum Stück

Die letzten Tage der Menschheit. Von Karl Kraus. Regie: Paulus Manker. Serbenhalle, Wiener Neustadt, Eingang: Lagergasse 3. Bis 5. August, je 18 Uhr. Fast alle Termine sind laut Website bereits ausverkauft. Karten: Tel. (01) 96 096. letztetage.com ●●●○○

der Bildgewalt – von der ersten bis zur letzten Minute. Inklusive kollektiven „Leichenschmaus“ – bei Garnelenspieß, Backhendl und Erdäpfelsalat, Roastbeef und Tiramisu. Eine Stunde lang macht der Krieg dann Pause.

Karl Kraus berichtet in seinem Drama von den körperlichen und moralischen Verwüstungen, die der Erste Weltkrieg angerichtet hat. Auf 800 Seiten und in 220 Szenen charakterisiert er eine Typologie des Krieges: Sieger, Verlierer, Profiteure, Opportunisten,

Fake-News-Produzierer und Schreibtischtäter. Manker zeigt 75 Szenen – sich diese alle zu ergehen, ist unmöglich. QR-Codes und ein Buch laden pro Szene zum vertiefenden Weiterlesen ein.

Manker schlachtet Sinnlichkeit unter lautem Getöse aus. Was auf dem Weg vom Spätnachmittagslicht in die Finsternis der Nacht zu kurz kommt, ist die sprachliche Schärfe des Textes. Die 30 Schauspielerinnen und Schauspieler (darunter Franz J. Csencsits und Alexander Wächter) wüten sich in hinreißenden Kostümen (Aleksandra Kica) durch den Abend – nicht alles, was sie sagen, bleibt im Rummel aber verständlich.

Beklemmendster Moment: als im Burschenschaftslokal der „Germania“ jenes Lied angestimmt wird, das zum Rücktritt des niederösterreichischen FPÖ-Spitzenkandidaten Udo Landbauer führte.



Dies ist und bleibt das Trauma-Theater für Österreich; vergleichbar in Deutschland nur mit "1918" von Alfred Döblin – aber das ist ein Roman, vier Teile und über 1500 Seiten schwer und insofern trotz seltener Versuche (zuletzt in Bonn, demnächst in Weimar) im Grunde doppelt so "unaufführbar" wie Karl Kraus das Weltkriegsdrama "Die letzten Tage der Menschheit" charakterisierte; und das sind „nur“ 700 Seiten in 221 Theaterszenen. Immer wieder gab und gibt es Versuche, sich diesem monströsen Material zu nähern mit den Mitteln des Theaters, für das es geschrieben wurde; zuweilen sogar auf einer "normalen" Bühne, wie zuletzt in der vollkommen gescheiterten Version am Wiener Burgtheater. Wer hingegen den Spiel-Ort anders wählt und dessen Wirkungen einbezieht, hat tendenziell größere, bessere Chancen – wie es Johann Kresnik gelang vor bald zwanzig fürs Theater Bremen, wo sich Kraus-Text und Ensemble-Spiel die extrem verknappte Fassung zueigen machten im U-Boot-Bunker "Valentin" an der Weser in Bremen-Farge. Der Ort selbst gab das Bild vor vom "Krieg" und für "Die letzten Tage der Menschheit". Jetzt, in Paulus Mankers Version in der gut 200 Meter tiefen "Serbenhalle" in Wiener Neustadt, 44 Kilometer weit weg von der Hauptstadt, spielt der Raum wieder mit – und die alptraumhaften Szenen aus dem Kraus-Werk werden prompt wieder zum extrem außergewöhnlichen Ereignis.

Die Nazis hatten die "Serbenhalle" ja quasi "geklaut" im Zuge der balkanischen Feldzüge des zweiten Weltkrieges – wie eine überdimensionale Schildkröte mit kleinem Spitzdach liegt die in den Serbien demontierte und in Wiener Neustadt wieder aufgebaute Bauhalle etwa für Lokomotiven und anderes Großgerät für den zweiten der Weltkriege nun im Gelände. Paulus Manker zeigt im Seitenschiff der Industrie-Kathedrale auch die seit vielen Jahren erfolgreiche "Alma" (über das Leben und die Lieben von Alma Mahler-Werfel); und jetzt eben in über sechs Stunden 75 der 221 Szenen aus dem monströsen Werk von Karl Kraus.

Hin und her in der Tiefe des Raums rollt auf Gleisen ein entkernter, sparsam mit szenischen Aufbauten versehener Güterwaggon; für die bedrückende Vision eines Schützengraben-Modells im Wiener "Prater" zuckelt auch ein mit Publikum wie mit Kriegs-Schlachtvieh beladener Bummelzug hinaus ins Grüne vor der Halle. Feldpredigten lassen draußen das christliche Menschenbild wie unter Splitterbomben zerbersten, und Alice Schalek, die im ersten großen Krieg zur ersten Frau an der Front der Kriegsberichterstatte wurde, faselt sich besoffen vom extremen Erleben des kriegerischen Moments. Diese gräuliche Sirene des Krieges ist ein Original – wie überhaupt Karl Kraus ja die überwiegende Masse der Texte authentischem Material der Epoche nach-geschrieben hatte. Letztlich ist ja das ganze Stück der verzweifelte Versuch, in aller Vielfalt des unüberschaubaren Personals eine Art Reportage des wachsenden Wahnsinns zu erarbeiten.

Paulus Mankers Inszenierung ist am allerstärksten dort, wo sie die latente Deformation bürgerlichen Bewusstseins im Angesicht wachsender kriegerischer Verblendung als kollektives Irre-Werden beim Wort nimmt. Dann strömen die drei Dutzend Darstellerinnen und Darsteller zwischen uns Publikum hin und her, versorgen uns mit "gesundem Volksempfinden" und dem haltlosen Drang auf der Suche nach dem Feind: "Serbien muss sterbien" dröhnt's nach dem Attentat von Sarajewo auf den Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Gattin auch vom Dach des kleinen "Cafe Serbia" herab, das als Imbiss eins der Spiel-Zentren ist in der lang gestreckten Halle. Auch vor dem "Cafe Pucher" stehen Cafehausstühle, auch am legendären Wiener "Sirk-Eck" (wo Kraus alle Akte des Stückes und das Vorspiel beginnen lässt); später an der einen Seite des Raums in einer Art Nachtbar – und auf der anderen im großen Restaurant, wo in der Pause Teile des Ensembles feines Essen servieren.

Von dort aber geht's direkt (und dramaturgisch klug) über in den dramatischen Verfall des Alltags im Krieg: zu "fleischlosen Tagen" im Restaurant und dem Versorgungselend der Marktwirtschaft. Das Land, die Bevölkerung hungert, auch weil gerade das althergekommene Klassensystem zwischen Arm und Reich noch immer funktionieren soll. Von der Straße (wo die Frauen, deren Männer im Krieg sind und bleiben, ums letzte Stückchen Fleisch streiten) kraxeln wir hinauf in die vielen Spezialräume des Spiels: in die Zeitungsredaktionen, wo nun nur noch gelogen wird (Kraus selbst, der Journalist, war ja der radikalste, rabiateste Verächter des handelsüblichen Journalismus!); in die wimmelnden Vorhöllen der Militär-Bürokratie an der Heimatfront, wo niemand mehr zum ersehnten Recht aufs Überleben kommt; schließlich ins immer wieder besonders schmerzhaft und drastisch genutzte Lazarett, wo sich die präfinale Apotheose ereignet in der stärksten Szene dieser sechs Stunden. Gerade wird nach vier Jahren Krieg der Frieden ausgerufen – und alle, das Ensemble und irgendwie auch wir Publikum, verfallen zu gewaltiger, gewalttätiger Wagner-Musik in eine Art letzten Taumel der Verzweiflungen. Aus dem Inferno dieses Lazaretts kommt niemand unbeschädigt heraus.

Paulus Manker (der als schwersten Kaiser Franz Joseph auch mitspielt gleich nach der Pause) ist in diesem Kraftakt, in diesem theatralischen Exzess, etwas sehr Seltenes gelungen: Geschichtsvermittlung (an alle Orten können wir mittels QR-Codierung Zusatzinformation abrufen!), hineindestilliert in eine Art apokalyptischen Grenzgang des darstellenden Theaters. Natürlich lässt sich weiterhin trefflich streiten darüber, ob nun 75 von 221 Szenen genügen (die Gesamtauführung von allem würde, hochgerechnet, etwa einen Tag dauern) oder vielleicht auch schon wieder zu viel sind. Johann Kresnik im Bremer U-Boot-Bunker kam einst mit etwas über zwei Stunden aus. Es lauern halt auch mehrere Stücke in diesem Text. Entscheidend ist die Wirkung, alle Längen inklusive – hier trifft uns Manker tief im Innersten, in Seele, Herz und Hirn; in den Eingeweiden. Im ewigen Wahnsinn des selbstverschuldeten Krieges. Im Herz der Finsternis.

"Die letzten Tage der Menschheit": Effektvolles Anti-Kriegs-Spektakel

Utl.: In der Serbenhalle in Wiener Neustadt lässt Paulus Manker in sechseinhalb Stunden vom Licht in die Finsternis reisen und setzt dabei vor allem auf Atmosphäre (Von Wolfgang Huber-Lang/APA)

Wiener Neustadt (APA) - Manker macht's möglich. Man muss dem Theater-Besessenen, der sich in seiner Karriere lustvoll mehr Feinde als Freunde gemacht hat, ohne Abstriche zugestehen: Seine Aufführung von "Die letzten Tage der Menschheit" des Karl Kraus in der Serbenhalle in Wiener Neustadt ist das wohl grandioseste, abenteuerlichste Spektakel dieses Sommers. Auch, wenn dabei auf Effekte und nicht auf Sprache gesetzt wird.

Die 300 Meter lange und 30 Meter hohe Halle, deren Stahlträger 1942 im serbischen Kraljevo abgebaut und in 400 Güterwaggons nach Wiener Neustadt gebracht wurden, um hier unter Einsatz von KZ-Häftlingen als Waffenproduktionsstätte der NS-Kriegsmaschinerie zu dienen, ist der denkbar geeignetste Ort für ein Anti-Kriegs-Stück. Die blutige Geschichte der Halle, die Manker vor einigen Jahren als Spielort für sein "Alma"-Polydrama entdeckt hat (am 25. August soll hier die 500. Vorstellung jener legendären Produktion, die 1996 im Sanatorium Purkersdorf ihren Ausgang nahm, gespielt werden), ist auf der Website des Projekts umfangreich dokumentiert.

Hintergrund-Infos stehen in Hülle und Fülle zur Verfügung, im 136-seitigen Programmbuch und im Internet. Kärtchen mit eigenen QR-Codes werden immer wieder ausgeteilt, die Zuschauer dazu aufgefordert, diese während des Stücks zu nutzen. Überhaupt schafft es wohl kaum ein Besucher während dieses sechseinhalbstündigen Theaterspektakels, sein Smartphone stecken zu lassen: Zu eindrucksvoll sind die Bilder, die in steter Folge entstehen, um sie in unserem Social-Media-Zeitalter nicht dokumentieren und teilen zu wollen. Auch wenn ihre Machart letztlich sehr simpel ist. Paulus Manker gebietet als Regisseur vor allem über Fackeln und Feuerschalen, über Effektmusik und Kostümzauber, eine fahrbare Bühne und sogar einen eigenen Zug. "Die letzten Tage der Menschheit" ist eine eindrucksvolle Ausstattungsrevue (Kostüme: Aleksandra Kica, Raumkonzept: Georg Resetschnig), bei der das Konzept Überwältigung heißt.

Der dramaturgische Bogen dieses Konzepts ist zweifach gespannt: Manker lädt die Besucher ganz buchstäblich zu einer Reise vom Licht in die Finsternis und von der Euphorie in die Erschöpfung. Man beginnt den Parcours heiter in der Nachmittagssonne, erlebt den Jubel des Kriegsausbruchs, wird im zauberhaften Abendlicht im offenen Mannschaftswagen durch das Hallentor hinaus in die Wiesen- und Buschlandschaft der Umgebung gefahren, wo man die ab Herbst 1915 im Wiener Prater etablierten Kriegsschauspiele besichtigen und der auf einer Draisine vom Sterben des einfachen, wackeren Mannes schwärmenden Reporterin Alice Schalek lauschen kann, und erlebt anschließend in der Halle die allmähliche Verfinsterung.

Bei einem gesetzten Essen lässt sich mit Garnelen-Spießen, Jungschwein-Medaillons und Tiramisu noch einmal die heile Welt genießen, ehe sich nach der Verpflegungspause Düsternis, Katzenjammer und Untergangsstimmung breitmachen. Mit zunehmender Erschöpfung sehnt nach Mitternacht nicht nur die Heimatfront das Kriegsende, sondern auch der Theaterbesucher das Vorstellungsende herbei. Mancher hat sich da bereits in einer der bereitstehenden Fahrrad-Rikschas gemütlich gemacht oder das Angebot angenommen, sich auf den Lazarett-Betten ein wenig auszuruhen.

Als Polydrama konzipiert, ist es für den Einzelnen unmöglich, alle 75 von Manker aus dem originalen Angebot von 220 Bildern ausgewählten Szenen zu sehen. Geschickt werden Besucherströme immer wieder aus der Halle, in der die Sirk-Ecke, die Schanigärten des Café Pucher und des Café Serbia - wo Cevapcici als Marschverpflegung ausgegeben und Getränke in Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph Pappbechern ausgeschenkt werden -, das Restaurant Grüßer, eine Mini-Bühne, vor allem aber der auf Schienen fahrende Bühnenturm zentrale Schauplätze sind, gruppenweise in den angrenzenden Bürotrakt geleitet.

In detailreich ausgestatteten Zimmerfluchten lassen sich Schüler beim Einstudieren von Hassgesängen, Feldköche beim Umgang mit rohen Eiern bei allgemein zunehmender Verrohung und unzählige Schreibtischtäter mit ihren Kanzleihilfinnen in Amts- und Redaktionsstuben bei der Arbeit begutachten. In einem liebevoll mit Repliken von Kokoschka-Gemälden ausgestatteten Salon sieht man Dichtern beim Schüren der Vaterlandsliebe zu, im gemütlichen Vereinslokal lauscht man Burschenschaftlern beim Absingen übler Lieder. Eine besondere Würdigung erfährt hier die Wiener Neustädter "Germania", deren noch 2018 in Liederbüchern enthaltenes Gesangsgut ("Wir schaffen die siebente Million") mit besonderer Inbrunst gesungen wird. Es ist der einzige explizite Brückenschlag in die Gegenwart an diesem Abend.

Manker ist hochbegabter Arrangeur, Impresario und Organisator. Was diesem Abend fehlt sind Struktur, Schärfe, Sprachwitz und Schauspielkunst. Schmerzlich vermisst man das strenge Korsett, das Hans Hollmann 1980 im Wiener Konzerthaus seiner ebenfalls vielstündigen Aufführung verpasst hatte, indem er Helmuth Lohner als Nörgler und Peter Weck als Optimist immer wieder aufs Neue aufeinanderprallen ließ. In der Serbenhalle irrt Franz Josef Grotrian als Kraus' Alter Ego ein wenig verloren durch die Szenen, kaum je erhebt sich seine Stimme mit jener schneidenden Unerbittlichkeit, die diese ganze Anklage gegen Kriegstreiber und Mitläufer, gegen Dummheit und Geschäftemacherei eigentlich auszeichnet. Dass "Die letzten Tage der Menschheit" ein wütend geführter Hieb gegen die Sprache als Waffe sind, geht im Malen eines grandiosen Untergangsgemäldes unter, an dem zwei Dutzend mit größtem Einsatz agierende Mitwirkende beteiligt sind, denen am Ende der gestrigen Presse-Premiere mit viel Applaus und etlichen Bravorufen gedankt wurde.

Seine Wirkung verfehlt diese von den Subventionsgebern schmählich im Stich gelassene Produktion, deren meiste Aufführungen bis 5. August bereits ausverkauft sind, freilich nicht. Wenn rund um die Geisterstunde bei einem Mullatschag im Korpskommando gegen den in Nibelungentreue verbündeten deutschen Bundesgenossen gestichelt, der heroischen Zeiten des ersten Kriegsjahres gedacht, nach den Rot-Kreuz-Schwestern gegrapst und weiterhin eine Flasche nach der anderen gesoffen wird, während mit jeder Eil-Depesche die Front immer näher rückt, geht das ordentlich unter die Haut. Den Schlusspunkt setzt nicht Gott ("Ich habe es nicht gewollt"), sondern die Doch-nicht-Kriegerwitwe Anna, die in einem herzerzerrenden Brief ihrem totgeglaubten Gatten gesteht, ein Kind von einem Anderen zu erwarten: "Verzeihe es mir, lieber Franz, vielleicht stirbt das Kind und dann ist alles wieder gut."

(S E R V I C E - "Die letzten Tage der Menschheit" von Karl Kraus, Regie: Paulus Manker, Kostüme: Aleksandra Kica, Raumkonzept: Georg Resetschnig, Sounddesign: Andreas Büchele. Serbenhalle Wiener Neustadt, Publikumseingang: Lagergasse 3 (Zufahrt über die Stadionstraße), Aufführungstermine bis 5. August, 18 Uhr. Laut Homepage nur noch am 22. und 29.7. Karten zu 145 Euro erhältlich. Tickets per Mail: <mailto:produktion@letztetage.com>, oder via Ö-Ticket 01 / 96 0 96, www.letztetage.com)

B I L D A V I S O – Pressebilder stehen unter <http://www.letztetage.com/photos/index.html> zum Download bereit. (Schluss) whl/cig

Rasender Untergang: Der Erste Weltkrieg ist erklärt, Menschen werden zu Bestien. Karl Kraus' Monumentaldrama, sechseinhalb Stunden lang.

**Nacht
Kritik**



HEINZ SICHROVSKY



Fotos: © Sebastian Krausberger, C.T.C.

„Letzte Tage“ in Wiener Neustadt

Nacht des Zorns



Paulus Manker

Vier Jahre, in denen die Welt unterging, vom Attentat in Sarajevo 1914 bis zur „letzten Nacht“, die „Gottes Ebenbild“ auslöschte. Karl Kraus' Monumentaldrama „Die letzten Tage der Menschheit“ protokolliert die Bestialisierung des Hinterlands im Ersten Weltkrieg. Paulus Manker stemmt das Wahnsinnsprojekt in Wiener Neustadt: grandios!

Jede österreichische Bühne von Reputation hat die Gelegenheit, an Kraus' Menschheitsapokalypse zu versagen, schon wahrgenommen. Man reduzierte das 220 Szenen starke, von Kraus auf zehn Abende veranschlagte Werk ins handliche Zweieinhalbstundenformat, und das Resultat war stets das gleiche: ein historisierendes Kabarett, das die überreizten Erwartungen schwer enttäuschte. Annäherungswerte erzielten lediglich hoch virtuose Schauspieler – Helmut Qualtinger, Erwin Steinhauer –, die dem mehrhundertstimmigen Irrsinn solistisch beikamen.

Manker wählt den anderen Weg: Er hat mit dem Bühnenbildner Georg Regetschnig in einem ehemali-

gen KZ-Außenlager ein Universum geschaffen. Zwei Dutzend Schauspieler agieren synchron an ebenso vielen Schauplätzen. Sie errichten eine sich entmenschende Welt aus Schiebern und Schindern, Tachnieren und Technokraten und den Journalisten, die sich an Leichen mästen.

Was Theater vermag, schien zur Pause verwirklicht: weil Widrigkeiten finanzieller Art nicht Resignation, sondern allseitiges Über-sich-Hinauswachsen zur Folge hatten. Ein Höllenspektakel in rasendem, obszöner, hysterischem Dauerbetrieb mit einem tüchtigen bis exzellenten Ensemble, aus dem Alexander Waechter und Franz Josef Csencsits (hier unter Pseudonym!) herausragen.

Paulus Manker spielt Karl Kraus: 75 Szenen für 728,75 Euro Subvention

"Die letzten Tage der Menschheit" haben am 14. Juli in Wiener Neustadt Premiere - 13 Schauplätze und bis zu sechs Szenen gleichzeitig.

12.44 Uhr, 02. Juli 2018



In der Serbenhalle in Wiener Neustadt probt Paulus Manker mit einem Mammut-Ensemble ein Mammut-Stück. Der Theater-Maniac bringt heuer "Die letzten Tage der Menschheit" als "Polydrama" zur Aufführung. Im Mail-Interview mit der APA gab der Unermüdliche zu Szenenwahl, Umsetzung und Finanzierung Auskunft. Den Sommer beendet er mit der Jubiläums-Vorstellung seiner "Alma" und mit der eigenen Hochzeit.

Herr Manker, wie lange verfolgen Sie schon das Projekt, "Die letzten Tage der Menschheit" auf die Bühne zu bringen?



"Theatermaniac" Paulus Manker © APA

Paulus Manker: Wir wollten natürlich schon 2014 spielen - zum 100-jährigen Gedenken des Ersten Weltkriegs. War damals aber noch nicht finanzierbar. Erwin Pröll sagte aber dann nach der Premiere von "Alma" 2014 seine tatkräftige Unterstützung zu. Das war der Anstoß, das hat die Power und den Antrieb gegeben. Sie können sich vorstellen, was sein Abgang aus der Politik für uns bedeutet hat.

Das Stück hat ja Mammut-Dimensionen. Nach welchen Gesichtspunkten haben Sie die Text- bzw. Szenen-Auswahl getroffen?

Manker: Nach ihrer Sinnlichkeit. Und ich bin überrascht, wie viel blutvolle und theatralisch wirkungsvolle Szenen in dem Stück zu finden waren. Wir spielen immerhin über ein Drittel des gesamten Textes, also 75 Szenen. Da Kraus das Drama einem "Marstheater" zugeordnet hat, betritt der Zuschauer bei uns also sozusagen einen fremden Planeten.

Werden Sie Ihr Konzept des "Polydramas" auf die "letzten Tage" anwenden, welche Schauplätze wird es geben? Was erwartet die Zuschauer? Wie viele Mitwirkende gibt es?

Manker: Ja, natürlich. Nur wird es noch mehr Gleichzeitigkeit geben als bei "Alma", bis zu sechs Szenen gleichzeitig. Es gibt 13 Schauplätze: Im Erdgeschoß befinden sich Schlafzimmer, Küche, Bad, Café Pucher, Kafkaraum, Serbenzimmer. Und im ersten Stock: Lazarett, Kriegsküche, Büro des Hofzeremonielldepartments, Zeitungsredaktion, Memorial mit Sarg, Comptoir und das Büro des Außenministers Berchtold. Und in der großen Halle befindet sich die Sirkecke, der Schanigarten des Café Pucher, das Café Serbia, ein Wiener Nachtlokal, das Restaurant des Anton Grüßer und Schloß Schönbrunn. Und im Freien wird natürlich auch gespielt, etwa der Schützengraben im Prater oder das Schlachtfeld. Wir spielen von 18:00 bis knapp vor 1:00 Uhr. 21 Mitwirkende und die Kinder einer Schulklasse, 13 Mann Team.

In "Alma" haben Sie die Rolle Oskar Kokoschkas übernommen. Wen spielen Sie in den "letzten Tagen"?

Manker: Den Bahnhofsvorstand, den Fabrikanten und ein paar Kleinigkeiten.

Ist das Kraus-Drama zeitlos aktuell oder gibt es heute eine besondere Aktualität für das Stück?

Manker: Ich fürchte, es ist leider wirklich zeitlos. Aber besonders die Rolle der Presse im Krieg ist brisant, es gibt Fake-News und schuldhaftige Journalisten, manche Sätze gegen die Presse könnten wieder von Trump sein, es gibt eine Szene mit Deutschnationalen, in die wir das Wiener Neustädter Liederbuch verwoben haben. Karl Kraus nimmt eine Technik der Literatur unserer Tage vorweg. Die Montage von originalen Dokumenten, die vom Geist und Ungeist einer Zeit oft mehr verraten als jedes dichterisch überhöhte Wort. Dabei bleibt Kraus niemals in der bloßen Reportage stecken: die Steigerung der Geschehnisse zu einem Höllentanz, die Kombination und Konfrontation durch einen kommentierenden Dialog zwischen dem "Nörgler" und dem "Optimisten" - das ist absurdes Theater im allermodernsten Sinne, und oft erscheint dieser Vorläufer Ionescos größer als all die sogenannten Avantgardisten von heute.

Sie spielen wieder in der Serbenhalle. Da hat man gerichtliche Auseinandersetzungen in Erinnerung. Ist alles kalmiert - oder war's Theaterdonner?

Manker: Ein gerichtlicher Vergleich hat den Kontroversen letzten Herbst ein Ende gesetzt. Wir spielen auch nächstes Jahr wieder in der Serbenhalle.

Sie bekommen weder vom Land Niederösterreich noch vom Bundeskanzleramt Subventionen. Die Stadt Wiener Neustadt gibt Ihnen 728,75 Euro. Wie kam es dazu? Und wie können Sie Ihre Produktion dennoch finanzieren?

Manker: Ich finanziere durch Selbst- und Fremdausbeutung. Ich stecke eigenes Geld hinein, ich kann nur schlechte Gagen zahlen und ich habe eine ganze Reihe von Sponsoren, die uns unterstützen. Alle drei großen Wiener Theater helfen uns mit Kostümen und Requisiten aus, Wein & Co sponsert den Wein, Szigeti den Sekt, Hausbrandt den Kaffee. Und es gibt auch Geldsponsoren, was natürlich besonders kostbar ist.

Wie es zur Absage der Subventionen kam? Weder das Land NÖ gab auch nur einen Penny Subvention für "Die letzten Tage der Menschheit" noch das Bundeskanzleramt. Und die Stadt Wiener Neustadt gibt satte 728,75 Euro bei einer Produktion, die 450.000 Euro kostet. Dies obwohl die Produktion auch ein Wirtschaftsfaktor für die Stadt sind. Es gibt an die 250 Hotelbuchungen von Übernachtungsgästen, wir beschäftigen Handwerker und Betriebe, wir kaufen Lebensmittel und Requisiten in Wiener Neustadt ein. Sie fragen, warum 728,75 Euro? Weil uns die Stadt zwar 5.000 Euro Förderung zugesagt hat, gleichzeitig aber davon die Lustbarkeitsabgabe einbehält, eine Steuer, die in keiner einzigen Gemeinde in Österreich von kulturellen Veranstaltungen oder Festivals noch einbehalten wird. Nur eben in Wiener Neustadt.

Bemerkenswert war auch die Begründung des Kulturverantwortlichen Hermann Dikowitsch in St. Pölten für die Absage des Landes NÖ: Erstens gäbe es eine (natürlich interne) Richtlinie, nach der nur eine und nicht zwei Produktionen pro Stadt gefördert werden können (ob das z.B. bei den Festspielen in Reichenau so ist, darf bezweifelt werden). Noch beachtlicher war die Erklärung, die Dikowitsch zusätzlich gab: Man wolle in Wiener Neustadt keinen weiteren Kulturstandort in Niederösterreich schaffen. Dies allen Ernstes die Worte des Leiters der Kulturabteilung von NÖ über eine Stadt, die nächstes Jahr die Landesausstellung ausrichten wird.

Und für "Alma" hat das Bundeskanzleramt eine Förderung von 20.000 Euro abgelehnt mit der Begründung: Es könnten nur solche Projekte gefördert werden, die "innovative, zeitbezogene und experimentelle Theaterformen auszeichnen". Dies bei einer Produktion, die vor 23 Jahren das "Simultandrama" erfand, das seither vielfach nachgeahmt und kopiert worden ist.

Sie wollen am 25. August die 500. Vorstellung von "Alma" spielen. Wie wird das?

Manker: Das wird eine ganz große Feier mit vielen Ehrengästen, ehemaligen Darstellern unseren treuen Förderern und einem Feuerwerk. Und am Nachmittag heirate ich - in der Serbenhalle!

SERVICE: "Die letzten Tage der Menschheit" von Karl Kraus, Regie: Paulus Manker, Kostüme: Aleksandra Kica, Raumkonzept: Georg Resetschnig, Sounddesign: Andreas Büchele. Serbenhalle Wiener Neustadt, Publikumseingang: Lagergasse 3, Premiere: 14. Juli, 18 Uhr. Aufführungstermine zwischen 13. Juli bis 4. August, 18 Uhr. Laut Homepage sind nur noch am 27.7. sowie am 3. und 4.8. Karten zu 145 Euro erhältlich. Tickets per Mail: <mailto:produktion@letztetage.com>, oder via Ö-Ticket 01 / 96 0 96, (www.letztetage.com)



JEFF MANGIONE

Er realisiert trotz Widrigkeiten eines seiner Lebensprojekte, „Die letzten Tage der Menschheit“: Paulus Manker in der alten Go-Kart-Bahn

Paulus Manker wird subventioniert. Mit 728,75 Euro. Kein Witz.



Trenklers Tratsch

VON THOMAS TRENKLER

„Zum Kotzen.“
Manker realisiert „Die letzten Tage der Menschheit“. Die Kulturpolitik gibt nur Almosen.

Mitunter geht nicht alles so schnell, wie man möchte. Aber ein Paulus Manker gibt nicht auf. Und so realisiert er eben erst heuer in der „Serbenhalle“ von Wiener Neustadt den überbordenden Szenenreigen „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus. Eine stillgelegte Go-Kart-Bahn in einer Nebenhalle dürfte als Kärntner Ring samt Sirk-Ecke dienen. Premiere ist am 14. Juli.

Doch der Maniac hat sich nicht nur mit einem Wust an

Szenen – von der Kriegseuphorie bis zur Weltuntergangsdpression – herumzuschlagen: An der Nebenfront kämpft Manker um finanzielle Unterstützung. Was er in den letzten Monaten erleben musste, ist nicht nur absurd, sondern beschämend.

Mit dem vielschichtigen Drama „Alma“ hat der Schauspieler und Regisseur bewiesen, großes Theater machen zu können. Ein Projekt wie „Die letzten Tage der Menschheit“ mit Steuergeld zu unterstützen, sollte daher eigentlich keine Frage sein. Doch der blau-gelbe Patron der Künstler, Erwin Pröll, ist nicht mehr Landeshauptmann. Und nun weht ein rauer Wind. Hermann Dikowitsch, Leiter der Kulturabteilung des Landes, soll Manker erklärt haben, dass man keinen weiteren Kulturstandort etablieren wolle. Was, wie Manker meint, eine ziemlich eigenartige Begründung sei. Denn 2019 findet die Landesausstellung in Wr. Neustadt statt; sie trägt den Arbeitstitel „Füße – Felgen – Flügel“.

Betrübt wandte sich Manker an Klaus Schneeberger, den Bürgermeister von Wr.

Neustadt. Er bat um 5000 Euro für die Wiederaufnahme von „Alma“ – und um 15.000 Euro für „Die letzten Tage der Menschheit“. Also nicht gerade um Wahnsinnsbeträge. Am 2. Mai erhielt er von Schneebergers Büroleiter die Antwort: „Die Stadt kann auch 2018 die Förderung von 5000 Euro für ‚Alma‘ abzüglich der bei der Stadt Wiener Neustadt anfallenden Gebühren und Kosten zur Verfügung stellen. Da für ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ (sic!) nichts budgetiert ist, wurde die zuständige Fachabteilung beauftragt zu prüfen, ob...“

Manker fragte ungläubig nach: „Sie reden also allen Ernstes wieder von 728,75 Euro?“ Denn 2017 waren ihm für „Alma“ zwar 5000 Euro zugesprochen worden; zur Überweisung gelangten aber nur 728,75 Euro. Der große Rest, konkret 4.271,25 Euro, ging für die Lustbarkeitsabgabe drauf, die von der Stadt einbehalten wurde. Der Büroleiter bestätigte: „Ich spreche ernsthaft von 5.000 Euro abzüglich der von der Stadt erbrachten Leistungen bzw. Abgaben.“ Manker fasst

es nicht. Denn die Produktion kostet 450.000 Euro. Und von seinem Engagement profitieren nicht nur Hotellerie und Gastronomie: „Wir beschäftigen Handwerker und Betriebe, wir kaufen Lebensmittel und Requisiten ein.“

Gegenüber dem KURIER bestätigt Dikowitsch, dass man das Ansuchen für „Die letzten Tage“ abgelehnt habe. Man subventioniere ohnedies die Wiederaufnahme von „Alma“ mit 70.000 Euro.

Im Land Niederösterreich glaubt man zudem, in bester Gesellschaft zu sein. Denn auch der Bund lehnte es ab, die beiden Manker-Produktionen zu unterstützen: Vorrangig sollen, so die Begründung, „innovative, zeitbezogene und experimentelle Theaterformen“ gefördert werden. Wahrscheinlich hat man im Ministerium von Gernot Blümel keine Ahnung, wie experimentell Manker arbeitet – und wie zeitbezogen „Die letzten Tage“ sind.

„Man könnte kotzen“, sagt Manker. Am 25. August wird die 500. Vorstellung von „Alma“ gegeben. Und auch sie wird bejubelt werden. Mit gutem Grund.


Kommentar

Gerald Matt

Ein Buh für die Kulturpolitik



Paulus Manker ist wohl einer der vielseitigsten und wichtigsten österreichischen Theaternmenschen, ein begnadeter Film- und Theaterschauspieler, Regisseur und Autor. Manker spielte für Regiegrößen wie Oskar-Preisträger Michael Haneke, Peter Zadek oder Luc Bondy. Er arbeitete an den wichtigsten deutschsprachigen Bühnen, u. a. am Hamburger Schauspielhaus, am Münchner Residenztheater oder am Burgtheater in Wien. Dennoch verwarf er Karriere und Sicherheit eines fixen Ensembles und zog es vor, sein Theater zu machen. Dieser Entscheidung verdanken wir großartige und neue Formen theatralen Erlebens, von der international erfolgreichen „Alma – A Show Biz ans Ende“, sein interaktives Simultandrama über die Künstlermuse Alma Mahler-Werfel, das seit der Premiere 1995 im Sanatorium Purkersdorf in bislang drei Kontinenten mehr als 100.000 Menschen begeisterte; über seine Falco-Hommage bis zu der von ihm inszenierten und geschriebenen „Wagnerdämmerung“.



„Seinem Image als Enfant terrible liegt ein kritischer Geist zugrunde, dem aufgeblasene, dumme Autorität zuwider ist.“

Nun brilliert er wieder mit der Aufführung von „Die letzten Tage der Menschheit“ des österreichischen Dichters und „Fackel“-Herausgebers Karl Kraus. Hundert Jahre sind seit dem Ende des Ersten Weltkriegs vergangen, jenem „großen Krieg“, der die damalige Weltordnung zerstörte, den Vielvölkerstaat untergehen ließ, ein Völkerschlachten, das mehr als 17 Millionen Menschen für Gott und Vaterland das Leben raubte. Kraus schuf mit seiner Tragödie eine brillante Realsatire auf die Menschenverachtung und Absurdität des Krieges. Schonungslos rechnete er dabei mit adeligen Kriegstreibern, geldgierigen Kriegsgewinnlern und journalistischen Phrasendreschern ab, die fern der Front feig ihre zynischen Geschäfte machten.

Nach seinem Riesenerfolg „Alma“ macht Manker nun auch das als nicht aufführbar geltende Antikriegsdrama zum großen Erlebnis. Grandios die Inszenierung und die Akteure, Theater, Oper, Kabarett, Konzert. Manker lässt alle künstlerischen Grenzen hinter sich. Passend ist der Ort, die Serbenhalle in Wiener Neustadt, eine alte verwunschene Waffenfabrik, faszinierend der Parcours durch wechselnde Szenen und Räume, von Schützengräben über Hinterzimmer völkischer Vereine, von propagandaschwangenen Redaktionen und Kirchenkanzeln bis zu von Verwundetenleid berstenden Lazaretten.

Doch Manker macht nicht nur mit künstlerischen Leistungen von sich reden. Seinem Image als Enfant terrible liegt ein kritischer Geist zugrunde, dem aufgeblasene, dumme Autorität zuwider ist, der stets Stellung für die Kunst, das Unbequeme und Besondere bezog und auch immer wieder die Politik kritisierte. Apropos: Subventionen gibt es keine, lediglich 728,75 Euro von Wiener Neustadt, wovon die Stadt vorsorglich die Lustbarkeitsabgabe einbehalten hat. Ein Buh für die Kulturpolitik und ein Riesenbravo für Paulus Manker.

Gerald Matt

gerald.matt@vn.at

Dr. Gerald Matt ist Kulturmanager und unterrichtet an der Universität für Angewandte Kunst in Wien.



MARTINA SALOMON

So viel Theater in diesem Sommer!

Der Kultursommer ist angebrochen – und manchmal fragt man sich direkt (ketzerisch), was all diese großartigen Schauspieler und Musiker beiderlei Geschlechts eigentlich das restliche Jahr so tun. Noch interessanter aber ist die Frage, wer Subventionen erhält und wer nicht. Fast keine bekommen hat zum Beispiel Paulus Manker, dessen „Letzte Tage der Menschheit“, aufgeführt in der „Serben-Halle“ in Wiener Neustadt, DAS Theaterereignis des Jahres ist.

Manker macht die von Karl Kraus geschilderte Kriegsbegeisterung, die brutale Bösartigkeit (kann sie nicht heute auch wieder ausbrechen?), die Ermüchterung und das Sterben im Ersten Weltkrieg fühlbar.

Nein, sympathisch ist der Theatermacher nicht. Es ist daneben, pauschal über „Dreckskerle“ in der Regierung heranzuziehen. Aber sind nicht auch Thomas Bernhard, Claus Peymann und gar Karl Kraus den Leuten auf die Nerven gegangen, waren/sind aber dennoch unbestritten große Künstler?

Störrische gehen leer aus

Es ist „kulturlos“, nur jene zu fördern, von denen man erwarten kann, dass sie sich willig auf Namenslisten für Politiker im Wahlkampf setzen lassen. Man war nicht selten verblüfft über die Biegsamkeit mancher Kulturschaffender. Geld für Störrische gibt's also nicht?

Noch eine Frage sei erlaubt: Ist es sinnvoll, Kultur möglichst

gratis anzubieten? In Wien läuft das „Kino unter Sternen“ am Karlsplatz aus, weil die 100.000-Euro-Subvention nicht mehr ausreichte. Das ist einerseits ein bisschen traurig, andererseits ist nicht ganz einzusehen, warum die Stadtzahllose Sommerkinos mit Gratis-Eintritt fördert und damit die teils ohnehin mit Problemen kämpfenden Kinos konkurriert. Das Publikum könnte ja wenigstens einen geringen Preis zahlen, wie es bis 2009 (damals noch im Augarten) der Fall war. Müssen wir tatsächlich so oft wie möglich eine „Free lunch society“ sein, vor allem in Wien? Und wie hoch soll Kultur subventioniert sein? Die Wiener Oper ist auch touristisches Aushängeschild in der

Welt. Die Wiener Festwochen eher nicht. Sie haben heuer angeblich inklusive einer Ausstellung 34.000 Karten verkauft. Wir rechnen jetzt lieber nicht aus, was das an Subvention pro Besucher bei einer Subventionssumme von 12 Millionen Euro bedeutet. Exakte Zahlen werden ohnehin verschleiert – und dann gibt es ja auch noch Querfinanzierungen, zum Beispiel für das Theater an der Wien, wo sich die Festwochen für einen aberwitzigen Beitrag (die Rede ist laut Insidern von einer Million Euro für einen Monat) einmieten mussten.

Unangepasste scheitern

Hut ab vor der neuen Wiener Kulturstadträtin Veronika Kaup-Hasler, die Nägel mit

Köpfen macht und glücklose Intendant(inn)en abgelöst hat.

Vielleicht schafft sie es auch, mehr Neues zuzulassen. In Wien scheitern ja (jung)kulturelle Projekte oft daran, dass sich Bürokraten plötzlich einiger Gesetze entsinnen (die für Parteifreunde außer Kraft gesetzt sind). Und weil irgendwo eine Tür zwei Zentimeter zu niedrig oder ein Ansuchen zu spät eingetrudelt ist, gibt's dann keine Genehmigung. Da könnt' ja jeder kommen! (Siehe Chronik S. 18) Städte wie Berlin, Manchester, Danzig oder sogar Zürich scheinen da flexibler zu sein, lassen mehr Freiraum für Chaotisches, Unerwartetes. Auch dazu soll der Sommer ja da sein.

martina.salomon@kurier.at



Kultur ist uns angeblich teuer, aber die Kunst soll es billig geben

„Die letzten Tage der Menschheit“ - das Lehrstück über die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts hätte subventionswürdiger Höhepunkt des Gedenkjahrs sein sollen.

Manchmal fragt man sich schon. Beispielsweise, nach welchen Kriterien in diesem Land Kultursubventionen vergeben werden - oder auch nicht. Paulus Manker jedenfalls hat für sein großartiges, vom Publikum mit Standing Ovations bejubeltes Mammutunterfangen, „Die letzten Tage der Menschheit“ 100 Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs in einer Wiener Neustädter Industriehalle mit einem Großaufgebot an Schauspielern als sechsstündiges, atemberaubendes, aufwühlendes, hochaktuelles Stationentheater aufzuführen, vom Bund nichts bekommen.

Vom Land Niederösterreich gab es, vermutlich aus Gründen der Symmetrie, ebenfalls nichts, obwohl dessen Altlandeshauptmann, als er noch in Amt und Würden war, finanzielle Unterstützung versprochen hatte. Wiener Neustadt wiederum scheint ernsthaft zu fürchten, sich wenigstens im Sommer so etwas wie kulturelle Strahlkraft einzuhandeln, die über burschenherrliche Liedgutpflege hinausgeht. Also sagte man zwar - eh schon knausrige - 5000 Euro zu, subtrahierte davon aber die deutlich aus einem anderen Jahrtausend stammende Lustbarkeitssteuer. Weshalb auf dem Produktionskonto schließlich akkurat 728 Euro und 75 Cent eingingen, was bei Gesamtproduktionskosten von 600.000 Euro ein regelrechter Pflanz ist.

Das mit persönlichem finanziellem Höchstisiko und der Hilfe großzügiger Sponsoren verwirklichte Theaterabenteuer fand nicht nur in heimischen Medien positiven Niederschlag, sondern wird von „Zeit“ bis „Spiegel“ mit Lob und Anerkennung nur so überhäuft.

Der Bund begründete seine Null-Subvention übrigens mit dem theaterberätlichen Befund, Mankers Theater sei zu wenig innovativ. Das ist, wäre es nicht so beschämend, echt schräg. Und wirft die Frage auf, ob sich all die Kuratoren und Beiräte und Ministerflüsterer denn auch tatsächlich anschauen, worüber sie so existenzbedrohlich werturteilen. Gerüch-teweise hört man, dass mit dieser faden-scheinigen Diagnose der Bund nun auch dem Serapionstheater die Subventionen

streicht. Dabei brannten und brennen Erwin Piplits, die leider viel zu früh verstorbene Ulrike Kaufmann (1953-2014) und ihr gemeinsamer Sohn Max Kaufmann für ein Theater, dem Grenzüberschreitung Programm ist. Seit jeher verschmelzen international geachtet (und vielfach kopiert) im Odeon Performance, Tanz, Schauspiel, Malerei, Musik zu sinnbetörenden Gesamtkunstwerken.

Und jetzt? Zeit für Wandel? Aber Wandel wohin? Oder wird gar unbotmäßiges Betragen finanziell sanktioniert? Paulus Manker, dieser Theaterwüterich mit dem großen Herzen und ebensolchem Mundwerk, ist kein handzahmer

Zeitgenosse. Politikern richtet er aus, dass er sie - „ich weiß, Trotteln darf man ja nicht sagen“ - parteiübergreifend als „unsere größten zeitgenössischen Enttäuschungen“ erachtet: „Es ist ein Trauerspiel: Im Kielwasser von Kreisky glaubten die Sozialdemokraten, die ‚Kinschtler‘, die haben wir im Sackl. Irrtum! Und jetzt suhlt sich die SPÖ im jäm-

merlichen Selbstmitleid, Pilz hat sich selbst ins Out geschossen, die Grünen haben sich aufgelöst. Und die VP-FP-Koalition agiert radikal enttäuschend, aber das ist nicht wirklich überraschend.“

Überauschend ist dann vielleicht aber doch, dass der Carinthische Sommer für gute und sparsame Führung seit Jahren nicht nur mit stagnierenden, sondern stetig sinkenden Subventionen belohnt wird. Schon bisher musste das über die Landesgrenzen hinaus wichtigste Kärntner Musikfestival mit etwa einem Zehntel des Wiener Festwochenbudgets auskommen. Nun reduzierte das Land Kärnten im Frühjahr bereits zugesagte Subventionen ohne Vorwarnung um 20.000 Euro. Totsparen könnte man auch dazu sagen.

Ja, manchmal fragt man sich schon. Beispielsweise, ob in Österreich, das bekanntlich sehr umwegrentabel von der Kultur profitiert, das Armutsgeplübe für viele Kunstschaffende womöglich zur Jobbeschreibung gehört.

Zur Autorin:

Dr. Andrea Schurian ist freie Journalistin. Die ehemalige ORF-Moderatorin („Kunst-Stücke“, „ZiB-Kultur“) gestaltete zahlreiche filmische Künstlerporträts und leitete zuletzt neun Jahre das Kulturressort der Tageszeitung „Der Standard“. Seit Jänner 2018 ist sie Chefredakteurin der jüdischen Zeitschrift „NU“.

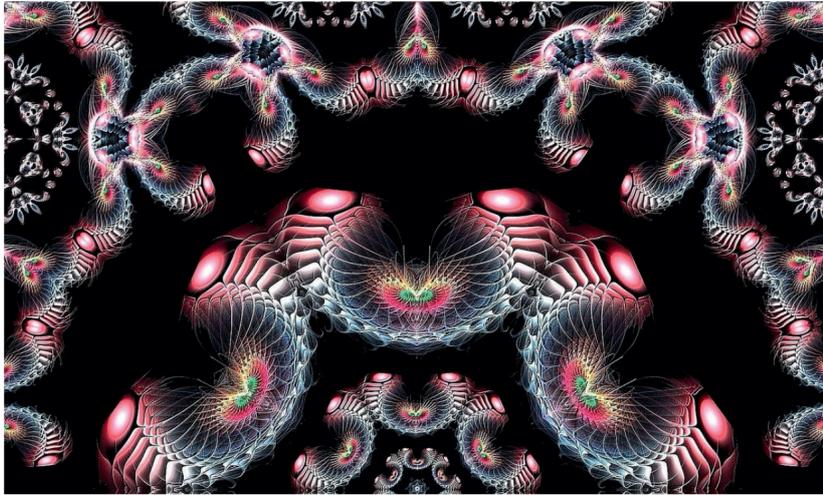
“
Man fragt sich, ob sich Beiräte und Ministerflüsterer auch anschauen, worüber sie so existenzbedrohlich werturteilen.

Morgen in „Quergeschrieben“:

Christine Nöstlinger verstand die Generation der Kriegskinder. Und sie verstand die Gemütszustände, in denen deren Söhne und Töchter aufwuchsen. Von Sibylle Hamann

Was für ein Theater!

Management im Kopf: Folge 111. Komplexität meistern: Eine kleine Einführung in klassische Strategielehren.



Pixabay

Von Maria Pruckner

0 Kommentare

23.07.2018 um 17:47

Mit der Künstlichen Intelligenz und Robotik gewinnen Algorithmen an Prominenz. Solche Patentrezepte für das Lösen von Aufgaben und Problemen sind auch im Management höchst beliebt. Doch an komplexen Umständen scheitern sie. Sie zu meistern verlangt nach Strategien und Heuristiken, die quasi im Inkubator der Digitalen Ära zu finden sind: in den Originalquellen einiger Systemwissenschaften. Ab Folge 111 ihrer Kolumne stellt Maria Pruckner verlässliche Strategien und Heuristiken vor.

„Alles gut. Alles bestens.“ Werden sie nach ihrer werten Befindlichkeit und dem Gang der Geschäfte gefragt, geben sie solches als Auskunft. Während ihnen die Zunge beim Hals heraushängt und ihr Atem nur noch flach geht. Schlechtes Theater das. Es gibt viel, viel Besseres, als Burnouts zu ignorieren, zu verleugnen oder zu vertuschen. Kluge Strategien nämlich. Die den Einsatz der Kräfte gezielt bündeln, wohl überlegt steuern und regulieren. Gute Strategien verhindern nicht nur das Burnout von Menschen und Unternehmen. Sie erlauben tatsächlichen nachhaltigen Erfolg. Auch, wenn es ganz eng wird. Das Wichtigste anhand eines außergewöhnlichen Theaters.

Vorreiter der Komplexitätsbeherrschung

„Die Strategie ist eine Ökonomie der Kräfte.“ Von Carl Philipp Gottlieb von Clausewitz, dem großen Militärwissenschaftler des 18./19. Jahrhunderts stammt diese einfache Erklärung. Der Generalmajor sprach zwar noch nicht von *komplexen Systemen*. Aber er hat ihre spezielle Natur sowie vieles Grundlegendes aus den viel später entstandenen Systemwissenschaften schon damals vorweggenommen. Seine diagnostische Achse *Zwecke-Ziele-Mittel* etwa findet sich auch in der Kybernetik wieder. Apropos: Wofür sind Strategien gut? Was gewinnt man durch sie? Und was braucht man für sie? Und zwar nicht nur beim Militär? Bevor man sich über irgendein Konzept der Strategieentwicklung beugt, sollte man sich zuerst über diese Frage im Klaren sein.

Ein praktisches Beispiel

Möchten Sie auf höchstem Niveau erleben, was es mit Strategien für komplexe Systeme auf sich hat? Ein in jeder Hinsicht außergewöhnliches, äußerst lehrreiches Beispiel ist eine aktuelle Inszenierung von Paulus Manker, dem Erfinder des simultanen Polydramas. „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus führt er gerade in der Serbenhalle in Wiener Neustadt auf. Mit Mozarts Kompositionen in seiner Zeit könnte man den Innovations- und Komplexitätsgrad von Mankers Inszenierungen vergleichen. Obwohl bald nach der allseits bejubelten Premiere sechs zusätzliche Aufführungen nachgeschoben werden konnten, sind auch diese bereits ausverkauft. Ob und wann erneut weitere Aufführungen kommen werden (können), hängt von den strategischen Umständen ab, die man zum Teil durchaus mitgestalten kann. Als Sponsor zum Beispiel.

Zwecke und Ziele

Wussten Sie, dass der Erste Weltkrieg mit Fake-News begonnen hat? In Zeitungen wurde behauptet, die Serben hätten auf die österreichischen Truppen geschossen. Kaiser Franz Joseph hat daraufhin die Kriegserklärung unterschrieben. Solches erzählt Manker mit seiner Monsterleistung und der seines Teams. Um den Ersten Weltkrieg geht es in der empfohlenen Inszenierung und um eine Stimmung, die der heutigen nicht unähnlich ist. Trotz gigantischer Anforderungen ereignete sich die Premiere der „Letzten Tage der Menschheit“ pünktlich zum Gedenkjahr dieser dramatischen Zeit. Durch die von Karl Kraus penibel dokumentierte unglückselige Vergangenheit soll Bewusstsein geschaffen werden. „Menschen mit wenig Verstand“, schreibt Clausewitz über das, was man heute blinden Aktionismus nennt, „können nicht entschlossen sein. Sie können in schwierigen Fällen ohne Zaudern handeln, aber dann tun sie es ohne Überlegung...“

Ausgangsbedingungen

200 Szenen aus dem damaligen Kriegsalltag beschreibt Karl Kraus exemplarisch auf 800 Seiten. 75 Szenen hat Manker ausgewählt, um sie (vorerst) mit 30 Darstellern auf 23 Schauplätzen im Areal der Serbenhalle im Zuge eines längeren Abends aufzuführen. Bis zu sechs Szenen laufen gleichzeitig an verschiedenen Orten. Welche Szene man sich ansieht, muss man als Zuschauer selbst entscheiden. Jeder konstruiert – wie beim Surfen im Internet – sein eigenes Drama. Reichlich digital aufbereitete Information steht einem dafür zur Verfügung. Wie viel strategische Vorarbeit Manker in die Auswahl und Inszenierung der 75 Szenen gelegt haben muss, deutet die Begeisterung der internationalen Kritik und des Publikums nur an. Was man sonst nur von großen Filmen oder virtuellen Welten kennt, verwirklicht Paulus Manker hautnah mit echten Menschen in echten Umgebungen in Echtzeit. Nur wahre Meister der Komplexitätsgestaltung können so etwas auf die Beine bringen.

Die Mittel

Manker hängt ein Image des bösen Buben an. Angezüchtet hat er sich das wohl bewusst auch selbst. Man könnte vermuten, es sei sein strategisches Alleinstellungsmerkmal. Von allzu geschmeidig Angepassten unterscheidet er sich jedenfalls deutlich genug. Die Produktionskosten der Inszenierung belaufen sich auf ungefähr wohl mindestens 450.000 Euro. Ganze 728,75 Euro konnte Manker aus Subventionen lukrieren. Kein Steuergeld für so etwas? Details dazu finden Sie in vielen Medienberichten, hier ist nur wichtig: Es gibt keine Strategie ohne Risiko. Manker ist das bewusst. „Entweder ausverkauft oder Gefängnis“, ist seine Devise. Sie entspricht einem wunderbaren Gedanken von Nicolaus Harnoncourt: „Das Außergewöhnliche entsteht auf einem ganz schmalen Grat zwischen der sicheren Zone und dem Abgrund.“ Die Sponsoren, die Manker halfen, die Produktionskosten auf die Beine zu stellen, müssen das verstanden haben.

Ein tolles Seminar um € 145.-

Der Eintritt für Die letzten Tage ... kostet 145 Euro und enthält, wie in gängigen Managementseminaren, auch die nicht gerade bescheidene, äußerst bequem gereichte Verköstigung. Kein Programm lässt kostengünstiger und eindringlicher ahnen, was in komplexen Systemen passiert, wenn es an klugen Strategien mangelt. Und wie aufwändig komplexe Systeme durchdacht und organisiert sein müssen, sollen dabei große Erfolge und vor allem begeisterte Kunden herauskommen. Versuchen Sie, eine Karte zu bekommen. Wenn auch erst für nächstes Jahr. Denn Meister können nur von Meistern lernen...

MANKERS MONUMENTALER THEATERKOSMOS

PAULUS MANKER fordert einmal mehr sein Publikum wie sich selbst heraus und zeigt in der Serbenhalle in Wiener Neustadt eine Sechs-Stunden-Fassung der „Letzten Tage der Menschheit“.

MAMMUTPROJEKT. „Ich finanziere ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ vollkommen alleine. Denn weder das Bundeskanzleramt noch das Land Niederösterreich geben uns auch nur einen Groschen Subvention. Und die Stadt Wiener Neustadt beteiligt sich generös mit 728,75 Euro an unseren Produktionskosten in Höhe von 450.000 Euro. Toll, nicht?“, erregt sich Paulus Manker am Rande der Proben in der Serbenhalle in Wiener Neustadt (siehe dazu auch Interview

„Sprechen Sie Wirtschaft“, Seite 106). Nichtsdestotrotz lässt sich der Regisseur und Schauspieler von seinem Großprojekt nicht abbringen. Im Gegenteil. In der beeindruckenden Bühnenlandschaft der Serbenhalle hat er für seine Fassung von Karl Kraus' monumentalem Weltuntergangsdrama unterschiedliche Mikrokosmen kreiert: 22 Synchronschauplätze vom Lazarett bis zum Schützengraben, wo das Publikum 23 Schauspieler (darunter Alexander Waechter, Franz Josef Csencsits und natürlich Manker selbst) in zig Rollen und 220 Szenen sechs Stunden lang begleiten kann. Da werden auf der einen Seite die Särge des ermordeten Thronfolgerpaares aufgebahrt, während an anderer Stelle in einer Amtsstube der Trauerzug verhandelt wird.

Ein weiteres Polydrama der Gleichzeitigkeit. Das Theatergenre des Simultandramas hat Manker ja bereits vor 23 Jahren für Joshua Sobols Stück „Alma“ geschaffen, das seinerseits heuer seine 500. Vorstellung feiert. Wiener Neustadt, Serbenhalle: „Die letzten Tage der Menschheit“, Premiere: 13. Juli, 18 Uhr. Gespielt wird bis 5. August. Im Eintrittspreis von 145 Euro ist auch die Verpflegung inkludiert. Von 8. August bis 8. September zeigt Manker dann wieder den Klassiker „Alma“.

Info: letztetage.com und alma-mahler.at



IM RAUSCH DES UNTERGANGS



„Feldherr, Berserker, Wahnsinniger“: Paulus Manker, 60, in einem kleinen Detail der Bühnenlandschaft von Georg Resetschnig

Ein unmögliches Projekt materialisiert sich: **Paulus Manker** probt in der Serbenhalle, einem ehemaligen KZ-Außenlager in Wiener Neustadt, das Monumentaldrama „Die letzten Tage der Menschheit“, an dem bis dato fast jeder gescheitert ist. Sechs Stunden lang nimmt die Bestialität des Ersten Weltkriegs in einer faszinierenden Bühnenlandschaft mehrere hundert Gestalten an. Premiere ist am 13. Juli. News warf einen ersten Blick auf die Proben

Von Heinz Sichrovsky; Fotos: Michael Mazohl

Die Hölle hat eine Adresse, und was für eine: Die Sirk-Ecke Kärntner Ring/Kärntner Straße, benannt nach dem Lederwarenproduzenten August Sirk, war der „kosmische Punkt“ im letzten Akt der habsburgischen Untergangsoperette. Hier wütete der Erste Weltkrieg schon Stunden nach seiner Ausrufung mit aller erahnbaren Konsequenz: Schieber, die ihre Stunde kommen sahen, Tachinierer, Passanten, patriotisches Liedgut grölend, und über allem die Zeitungsausrufer – die Heerscharen jener Hyänen, die in den Chefredaktionen das Allerheiligste, die Sprache, zu barbarischem Geschrei pervertierten. „Extraausgabe“ ist das gelende Leitmotiv in Karl Kraus' Weltuntergangsdrama „Die letzten Tage der Menschheit“.

Das Getümmel in der Serbenhalle ist so ungeheuer wie ihre Dimensionen. 23 Schauspieler rennen, debattieren, gestikulieren, bedrängen und überschreien einander. Das Chaos durchschreitet mit der finsternen Akkuratess eines ergrauten Feldherrn der Regisseur Paulus Manker, und unter seinen halblauten Anweisungen ordnet sich alles. Wie unter der Linse einer Kamera entwickeln sich synchrone Mikrokosmen in Form von Szenen und Dialogen. Die Särge des in Sarajevo ermordeten Thronfolgers und seiner Frau werden auf einem hallenhohen Wagen aufgebahrt, während die Kreaturen in den Amtsstuben feixend ihre Dispositionen für den Trauerkondukt treffen. In einer Ecke erbricht ein Betrunkener sinnentleerte patriotische Floskeln. Mankers „Polydrama“ der Gleichzeitigkeit, kreierte anno 1996 mit der heute klassischen „Alma“, hat hier den idealen Gegenstand gefunden.

Das Unmögliche

Die Serbenhalle in Wiener Neustadt, 300 mal 70 mal 30 Meter: Hier materialisiert sich, was Karl Kraus selbst für unauführbar erklärte. Die 220 Szenen unterschiedlicher Länge, mehrheitlich erlauscht und aus Zeitungen ausgeschnitten, türmen sich zu einer Hundertschaft an Rollen und zehn Abenden Spieldauer. Wieder und wieder wurde das Monumentalpanorama zur Bedeutungslosigkeit gekürzt und mit dünnem Resultat auf Bühnen gehoben. Einmal, 1980, erreichte der österreichische Regisseur Hans Hollmann im ausgeräumten Großen Konzerthausaal bedeutende Annäherungswerte. Der damals 22-jährige Manker war einer aus dem großartigen ►



Wiener Neustadt

Apokalypse und Alma

Vier Jahre, in denen die Welt unterging: Von der Kriegserklärung nach dem Attentat von Sarajevo bis zur „Letzten Nacht“, in der „Gottes Ebenbild“ verglüht: Sechs Stunden lang zeigt Paulus Manker eine große Auswahl aus Kraus' Apokalypse. Im Eintrittspreis von 145 Euro sind umfängliche Verpflegung mit serbischen Spezialitäten und zwei Programmbücher inkludiert. Über QR-Codes können die historischen Hintergründe abgerufen werden. Auch erfährt man so, an welchem der 22 Synchronschauplätze gerade was gespielt wird. Mitwirkende sind u. a. Alexander Waechter, Franz Josef Csencsits und Manker selbst. Gespielt wird von 13. Juli bis 5. August, die „Serie ist zu 75 Prozent verkauft.“ www.letztetage.com

Anschließend zeigt Manker in der Serbenhalle seine schon klassische „Alma“ mit dem Text von Joshua Sobol. Manker selbst spielt den Maler Oskar Kokoschka. Gespielt wird von 8. August bis 8. September. www.alma-mahler.at

Ensemble. 38 Jahre später hebt er selbst eine sechsstündige Spielfassung auf 22 Schauplätze; teils auf den beiden Stockwerken der riesigen Industriehalle, teils im umliegenden Gestrüpp. Vier turbulente Jahre lang kämpfte er um das Projekt.

Im Universum

Die 145 Euro Eintritt sind nicht leichtfertig ausgegeben, denn der Besucher kauft sich in ein Universum ein. Der Schauplatz muss zwar im eigenen Fahrzeug erreicht werden – es gibt keinen Zubringerdienst –, doch dann empfängt den Gast eine mikrokosmische Infrastruktur. Die medienprominente Lokomotive, mit der Manker einst ein Hallentor umfuhr, bringt das Publikum vom Parkplatz zur Eröffnungsszene. Ohne die Dimensionen der Halle zu verkleinern, ist hier jeder Winkel bespielt, und in den Nebenräumen hat der Bühnenbildner Georg Resetschnig eine Welt gebaut.

In der Küche wird nicht nur die Menage für das Buffet zubereitet (siehe Kasten links), hier rührt auch die Versammlung der Cherusker in Krems den zähen Brei patriotischer Trottelpoesie an. Auf der Vorstadtbühne verliert die Volksschauspielerin Hansi Niese zum Besten der Kriegspropaganda die künstlerische Unschuld. Im Lazarett spotten gekaufte Mediziner ihres Eides. Im Badezimmer entblößt sich die Schauspielerin Elfriede Ritter vor drei rattenhaften Journalisten.

Vor der Halle werden zwei Schützengräben ausgehoben: Einer verkörpert die geräumige Anlage mit Gefechtsständen und Kanonen, die 1915 zur Belustigung der Wiener Gesellschaft im Prater errichtet wurde. Vis-à-vis tobt die reale Front, an die

sich parasitär Feldgeistliche und Kriegsbrichterstatter angesaugt haben. An ihrer Spitze die Journalistin Alice Schalek, die sich an die Front vorkämpfte, wenn die männlichen Kollegen längst kalte Füße hatten. In Wahrheit, sagt Manker, sei die Schalek eine patente Frauenrechtlerin gewesen. „Positiv, mit Leidenschaft und Sex“ werde er sie zeichnen. „Kraus hat sie zugeschissen. Ich liebe gewalttätige Frauen.“

Selbstaubeutung

Allerdings endet die Zuneigung bei Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner. 2014, klagt Manker, habe ihm deren mäzenatischer Vorgänger Erwin Pröll mit dem Bemerkten „Des mach ma allein“ 200.000 Euro zugesagt, von denen die Landeshauptfrau nun nichts mehr wisse. Die Stadt Wiener Neustadt wiederum stellt sich mit 728 Euro Gesamtzusendung ein. Insgesamt, zürnt Manker, spüre man „den ÖVP-Atem. Die haben, wenn überhaupt, einen anderen Kulturbegriff als Angehörige anderer Geisteshaltungen. Sie nennen sich konservativ, sind aber Verhinderer. Mit Schmuttelkindern darf man nicht mehr spielen.“ Der Trachtenverein und die Kellergesangstruppe des Koalitionspartners gäben den Ton an. Also ernährt sich das Unternehmen von Sponsoren und „massiver Selbst- und Fremdausbeutung“.

Draußen vor dem Gelände parkt ein umgebauter VW-Bus. Sein Eigentümer, der Berliner Schauspieler Stefan Kolosko, logiert hier mit seinem Schäferhund bis Ende der Spielserie. Er hat mit den Bühnengiganten Einar Schleaf und Frank Castorf und dem charmanten Anarchisten Christoph Schlingensiefel gearbeitet. Jetzt



verfestigt er in Tag- und Nachtschichten seine komplizierten Auftritte in einer Unzahl an Rollen: 40 Seiten Text, ohne dass einem hier alles hinterhergetragen werde, dafür auch ohne endlose Diskussionen. „Paulus entscheidet“, sagt er beeindruckt. „Er ist ein Theaterurgestein. Es ist herrlich, wieder mit einem im guten Sinn Wahnsinnigen zu arbeiten.“

Drinne in der Halle stimmt sich der wunderbar skurrile Alexander Waechter auf den Originalklang österreichischer Dekadenz ein. Er hat soeben einen Herzinfarkt bewältigt und sechs Katheter in der Brust. Schonung will er sich keine auferlegen: „Der Paulus ist ein Berserker. Aber hast du gern fade Leut?“

Vergiftetes Land

Der Berserker brüllt derweil draußen vor der Halle den Tontechniker herbei: Der zugespilte Pilgerchor aus „Tannhäuser“, der eine Versammlung pervertierter evangelischer Theologen begleitet, muss näher-rücken.

Die überwucherten Wiesen brausen und summen sommerlich, doch der Boden ist vergiftet und braucht einen Exorzisten von Manker'schem Zorn: An diesem Platz wurde anno 1942 die stillliegende Wiener Neustädter Lokomotivfabrik unter dem Decknamen „Rax-Werke Ges. m. b. H.“ wiedereröffnet. Dafür transportierte man eine Montagehalle, die nach Nazi-Massakern im serbischen Kragujevac stehen geblieben war, nach Wiener Neustadt. Die „Serbenhalle“ wurde zum Außenlager des KZs Mauthausen. Mehr als 1.000 Unglückliche wurden hier zum Besten der Rüstungs-industrie versklavt und gequält. 

Im Kosmos der Serbenhalle: Paulus Manker (rechts unten) inszeniert das Panoptikum der Entmenschung. Links unten: Der Berliner Schauspieler Stefan Kolosko mit Hund im umgebauten VW-Bus



Video mit Gewinnspiel. Detailinfos auf Seite 4

Kritikenrundschau: Die letzten Tage der Menschheit (Paulus Manker)

Vergangene Woche wurde die Serbenhalle in Wiener Neustadt zum Schauplatz von Paulus Mankers neuem Theaterspektakel. Freitag, der Dreizehnte sollte sich für „Die letzten Tage der Menschheit“ als Glückstag erweisen.



© Sebastian Kreuzberger

220 Szenen, 114 Rollen, 137 unterschiedliche Orte und 760 Seiten umfasst Karl Kraus' gigantische Tragödie. Der österreichische Schriftsteller hat **Die letzten Tage der Menschheit** als Reaktion auf den Ersten Weltkrieg verfasst. Paulus Manker hat sich nun dem Mammutwerk angenommen. Vergangenen Freitag, ausgerechnet an einem Dreizehnten, adaptierten 30 SchauspielerInnen – darunter Manker selbst – das Stück auf 75 Szenen konzentriert und in sechseinhalb Stunden für die (Simultan-) Bühne in der Serbenhalle in Wiener Neustadt. Das Publikum wurde „unmittelbarer Augen- und Ohrenzeuge historischer Geschehnisse“, „von Soldaten angerempelt oder im Lazarett von Krankenschwestern von der Bettkante verscheucht [...]. in konspirative Gespräche unter Monarchisten verwickelt“. (**Der Standard**, 16.7.)

Pressestimmen

Manker überwältigt Karl Kraus. (**Die Presse**, 15.7.)

Enfant terrible Paulus Manker hievt „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus in einer Industriehalle auf die Bühne und macht daraus ein dampfendes, lodermes Spektakel. (**Kleine Zeitung**, 16.7.)

Paulus Manker verwandelt „Die letzten Tage der Menschheit“ in einer Werkshalle in ein grandioses Spektakel. (**Salzburger Nachrichten**, 16.7.)

In der Serbenhalle Wiener Neustadt erschließt der Regisseur Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“ als spannende pyromanische Ereignislandschaft. (**Der Standard**, 16.7.)

Tatsächlich jahrelang muss er den Text sezieren, hinterfragt haben. Denn bereits das Programmbuch, als Eintrittskarte aushändig, ist ein prächtiges Erklärstück rund um den Untergang der Monarchie: Collageartig liefert Manker zu allen 75 Szenen, die er ausgewählt hat, die Illustrationen und Hintergrundinfos. (**Kurier**, 16.7.)

Bei aller Verkürzung und allem Pathos ist das aber immer abenteuerlich und emphatisch. Im besten Fall kommt man Momenten so nahe, dass man nachlesen möchte. Dazu gibt es auch einen 136-seitigen begleitenden Bildband, im Ticketpreis inbegriffen. Und QR-Codes, die mit dem Smartphone zu knacken sind. (**Der Standard**, 16.7.)

Raumkonzept-Arrangeur Georg Resetschnig hat eine begehbbare Kriegswelt gezimmert. (**Kleine Zeitung**, 16.7.)

Bilder und Musik betören. [...] Burgschauspieler Franz J. Csencsits bewältigt seine Rollen, etwa einen Pfarrer, der den Krieg rechtfertigt, am besten. (**Die Presse**, 15.7.)

Es gelingt ein Eintauchen in historische Situationen, man kommt in Kontakt mit politischen Prototypen der Kriegsjahre. (**Der Standard**, 16.7.)

Eine sehenswerte Aufführung. (**Die Presse**, 15.7.)

[E]in singuläres Erlebnis, das, de facto unsubventioniert, exemplarisch vorführt, welche Kraft Theater haben kann und muss. Riesiger Jubel. (**Kronen Zeitung**, 16.7.)

Frenetischer Jubel. (**Kurier**, 16.7.)



Sichern Sie sich rasch letzte Karten für Paulus Mankers neues Theaterspektakel!

Bilder: © Sebastian Kreuzberger